

Auf dem Pilgerweg
Warum Menschen einfach losziehen und wann Wandern zum Pilgern wird. HINTERGRUND 2

Neuer Lehrplan
An den Bündner Schulen wird bald weniger Religion unterrichtet. Was sagen die Lehrer? REGION 3

Fromm

Stark und unbequem
Weshalb die Frommen widerständig sind und stark insbesondere in der Niederlage. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2018
www.reformiert.info

Vorreiterin in der globalen Friedensarbeit

Diplomatie Der Arbeitsbereich «Religion, Politik und Konflikt» des Aussendepartements bringt in Krisenherden verschiedene religiöse Gruppen zusammen. Ohne gross über Religion zu reden.

Mit Bestürzung reagierten viele Staaten, darunter die Schweiz, auf den Entscheid der USA, aus dem Atom-Abkommen mit Iran auszuweichen. Die Stimmung in Nahost ist ohnehin miserabel. Die Regionalmacht Iran, die in vielen umliegenden Ländern Konflikte anheizt, dürfte nun noch aggressiver auftreten. Hinzu kommt die Eskalation zwischen Israel und den Palästinensern am Grenzzaun von Gaza.

Im Brandherd Nahost geht es vielerorts um geopolitische Macht, oft spielen auch religiöse Differenzen eine Rolle. Und damit ist die Region nicht die einzige in der Welt. Tatsächlich haben sich Konflikte mit einer religiösen Dimension seit 1975 praktisch verdoppelt. Der arabische Frühling vor sechs Jahren trieb ihre Anzahl nochmals in die Höhe. Religion kann ein verstärkender Faktor und Legitimation für internationale, nationale und lokale Gewaltkonflikte sein.

Konflikte mit einer religiösen Dimension gelten aufgrund der kaum verhandelbaren Natur von Glaubensinhalten als schwer lösbar. Der Arbeitsbereich «Religion, Politik, Konflikte» der Abteilung Menschliche Sicherheit im Aussendepartement EDA hat sich jedoch genau dieser Aufgabe verschrieben. 2004 vom reformierten Theologen Jean-Nicolas Bitter aufgebaut, bringt er Akteure mit unterschiedlicher Weltanschauung an einen Tisch, um Lösungen für ein friedliches Zusammenleben zu erarbeiten. Und zwar nicht nur Friedenaktivisten, sondern auch Vordenker kämpferischer Gruppen. Damit leistet die Schweiz Pionierarbeit.

Im Helfen zueinander finden

Dabei handeln die Vertreter aus der Schweiz als Vermittler. Sie bringen Konfliktparteien dazu, selbst Inhalte zu definieren. Religionsfragen können nicht ignoriert werden, sind aber nicht zentral. Bitter sagt: «Es ist sinnlos, über Dogmen zu debattieren, wenn es Spannungen und Gewalt zwischen Gemeinschaften gibt. Wir bringen religiös motivierte, aber auch politische, zivilgesellschaftliche und säkulare Akteure zusammen und suchen nach

Projekten, die Vertrauen bilden.» Dabei wird das Gesprächskonzept «Diapaxis» verwendet, das Lissi Rasmussen, evangelisch-lutherische Theologin und Leiterin des Islamic-Christian Study Center in Dänemark, entwickelt hat.

Im Libanon entstand auf diese Weise ein Hilfswerk, das den Graben zwischen Sunniten und Schiiten überbrücken hilft. Sechs Organisationen haben sich dort mit Hilfe der Schweiz zusammengetan, um gemeinsam Geflüchtete aus Syrien zu betreuen. Bitter: «Die Beteiligten kommen sich näher, indem sie sich für Menschen einsetzen, die ihre Hilfe brauchen. So treten die verschiedenen Weltanschauungen in den Hintergrund.» Das Projekt läuft nun fast selbstständig, Bitter hofft, dass es auch in den Nachbarländern Anhänger findet, es soll an Tagungen vorgestellt werden.

Export der Schweizer Tradition

Mit diesem pragmatischen Ansatz laufen auch andere vom Arbeitsbereich «Religion, Politik, Konflikte» initiierte Projekte, etwa in Tschad, Nigeria und Thailand – generell in den Schwerpunktregionen der Abteilung Menschliche Sicherheit, die im EDA für die Friedenspolitik zuständig ist. Stets wird dabei mit der Cordoba-Stiftung Genf und dem Zentrum für Sicherheitsstudien der ETH Zürich kooperiert. Letzteres bietet mit den EDA-Experten jährlich einen Kurs «Religion und Mediation» an, den auch UNO-Mitarbeitende absolvieren können.

Der Arbeitsbereich, dem neben Jean-Nicolas Bitter die Politikwissenschaftlerin Sonya Elmer Dettelbacher angehört, liegt damit in der Tradition der Schweiz als Vermittlerin. Da sie weder Mitglied der Nato noch der EU ist und keine eigenen Listen von terroristischen Organisationen führt, gilt sie nach wie vor als neutral und damit als akzeptable Gastgeberin für Verhandlungen in Konflikten. «Wir tragen im Grunde die Werte der Schweizerischen Politik in die Welt hinaus: Dialog, Subsidiarität und pragmatische Zusammenarbeit mit Respekt vor den verschiedenen Meinungen», erklärt Bitter. Anouk Holthuisen



Zerstörungen in Beirut: Im Libanon arbeitet dank einer Schweizer Initiative ein überkonfessionelles Hilfswerk. Foto: Keystone

Kommentar

Lehre von Kappel taugt für die Welt

1531, nach der Niederlage bei Kappel, haben die Reformierten alle Hoffnungen fahren lassen, die ganze Eidgenossenschaft für die Reformation zu gewinnen. Rasch fingen Katholiken und Reformierte an, Regeln zu entwickeln, um friedlich in der Verschiedenheit zweier Konfessionen leben zu können. Nun will das EDA als Friedensstifter für das Schwei-

zer Modell auf der internationalen Bühne werben. Kann ein Modell, das auf ein Ereignis vor fast 500 Jahren zurückgeht, heute noch Hilfestellungen bieten?

Das Schweizer Spottverbot

Tatsächlich ist die Lehre aus Kappel deckungsgleich mit den Maximen des EDA, die man so zusammenfassen kann: Debatten über unhintergehbare «absolute Wahrheiten» führen in eine Sackgasse. Das war bei den Eidgenossen der Frühen Neuzeit nicht anders: Sie strichen Diskussionen über Religion von der Agenda der Tagsatzung und verpflichteten sich, Spott und Hohn gegenüber der anderen Konfession zu unterlas-

sen. Befreit vom religiösen Konflikt, liess sich über das Verwalten der gemeinsamen Untertanengebiete oder die Sicherheit für die Eidgenossenschaft sehr wohl verhandeln. Das Machbare vor das Prinzip zu stellen, ist schmerzhaft, vor allem für Menschen, in denen im Vergleich zu Europa der Glaube wohl noch eine stärkere Quelle der Identität ist. Aber nur so können Konfliktlösungen gelingen.



Delf Bucher
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Was an einem Frühlingstag auf dem Pilgerweg geschieht

Spiritualität Das Beten mit den Füßen ist beliebt. Und mitunter tun es Menschen, ohne sich dessen bewusst zu sein. Zwei zufällige Begegnungen auf dem Schweizer Jakobsweg zeigen, wie vielfältig gepilgert werden kann. Und dass der Übergang zwischen dem Wandern und dem Pilgern fließend ist.

Ein zartblauer Maienmorgenhimmel spannt sich über Bern, Blütenduft reichert schon in der Agglomeration die frische Luft an, eine Biene summt, ein Hund bellt, Vögel zwitschern, ansonsten Stille. Geradezu ein Aufruf: Nichts wie raus!

Offenbar hört ihn fast niemand. Auf dem Jakobsweg bei Kehrsatz ist kein Mensch anzutreffen. Erst gegen Mittag kommt auf der Route von Einsiedeln nach Genf beim Kloster Rüeggisberg eine Frau daher mit leichtem Rucksack, leichter Kleidung, wachem Blick. Ein freundlicher Gruss, aber nein, sie sei nicht am Pilgern, sagt Ingrid Lüthi. Doch sie würde es gerne einmal tun, bloss nicht allein. Sie hat zu viel Respekt vor Hunden.

Wandermuffel war einmal

Zu Fuss unterwegs ist die 55-jährige regelmässig. Ende 30 habe sie das Wandern neu entdeckt – nachdem sie als Teenager ihrem Vater gesagt habe, sie werde in ihrem Leben niemals wieder wandern. Und im Grund pilgert Ingrid Lüthi häufig, ohne es zu wissen. «Ich gehe gern zu Fuss, halte dabei Rückschau auf das Vergangene, nehme Abstand, schliesse ab. Und ich schaue voraus auf die nächsten Tage und in die weitere Zukunft.»

Ingrid Lüthi geht tageweise, heute von Rüeggisberg nach Schwarzenburg, gerne auch in die Berge. Keine weiten Strecken über Wochen, aber oft tief in Gedanken versunken. Manchmal frage sie sich, warum sie sich das antue, sagt Lüthi. «Aber umkehren würde ich nie. Ich vergleiche das mit dem Leben. Das geht auch immer weiter. So nehme ich den Weg den steilen Hoger hinauf. Ich sage mir einfach: Es geht, du schaffst das.»

Der Jakobsweg führt hinunter ans Schwarzwasser. Ein steiler Anstieg folgt in heisser Nachmittags-sonne. Da zieht leicht gebückt ein grosser Mann eine Art angehängten Einkaufstrolley mit Speichen-



Ingrid Lüthi
Wandererin

«Ich würde nie umkehren. Das Leben geht ja auch immer weiter. So nehme ich den Weg den steilen Hoger hinauf. Ich sage mir einfach: Es geht, du schaffst das.»



Markus Wolfisberg
Pilger

«Warum ich mich für den Jakobsweg entschieden habe, weiss ich eigentlich nicht. Man sagt ja: Dieser Weg ruft einen. Ich habe einfach beschlossen wegzugehen.»

rädern die Treppenstufen hoch. Ja, er pilgere, sagt Markus Wolfisberg. Eine Woche zuvor ist er in Wohlen im Aargau gestartet. Ihn erwartet eine weite Reise mit schwerem Gepäck. Ausser dem Jakobsweg hat er kein Ziel: «Ich gehe offen, ich suche nicht das Heil», sagt der 40-Jährige.

Mit Solarzelle und GPS

Ausgestattet ist Wolfisberg mit Sonnenhut, Stöcken, GPS am und Solarzelle auf dem Wagen, mit Zelt und einer Bilderbuchkarriere eines Pilgers in Buchform. «Der Weg ist das Ziel. Ich will einfach mal ausklinken.» Er habe knapp 20 Jahre als selbstständiger Unternehmer fast nur gearbeitet. Selbst in den Ferien waren Handy und Computer dabei. Nun hat er sich für drei Monate ver-

Das Ziel liegt innen

Für das Pilgern gebe es verschiedene Definitionsansätze, sagt Walter Wilhelm, Präsident des Vereins Jakobsweg.ch. Umschreibungen wie «Beten mit den Füßen» oder «Der Weg ist das Ziel» hätten alle ihre Stärken und Schwächen. «Die Zusatzmotive zum Wandern machen das Pilgern aus», fasst es Wilhelm zusammen. Häufig seien das: zur Ruhe kommen wollen, Energien tanken, eine Auszeit gestalten oder den Tritt wieder finden nach schwierigen Ereignissen. Das Wandern könne aber auch einfach zum Pilgern werden, wenn es die wandernde Person für sich so definiere. Denn zentral sei: «Pilgern ist unterwegs sein mit einem inneren Ziel und einer spezifischen persönlichen Motivation, die sich beim Pilgern ausdrückt.»

www.jakobsweg.ch

abschiedet. Der Entscheid sei bisher die grösste Veränderung gewesen in seinem Vorhaben. Einfach zu sagen: Ich gehe jetzt.

Und warum der Jakobsweg? «Das weiss ich eigentlich auch nicht. Man sagt: Der Jakobsweg ruft einen. Ich habe einfach beschlossen, mich auf den Weg zu machen.» Wäre er vor zwei Jahren gefragt worden, hätte er wohl geantwortet: Warum soll ich jetzt dort runtergehen, in den Süden? Erst als sein Entschluss gefallen ist, hat er sich zum Thema informiert. Ob er bis nach Santiago de Compostela kommt, weiss er nicht. «Ich bin einfach gespannt, was passiert», sagt Wolfisberg und zieht weiter seines Weges. Marius Schären

Vom Wissen um die letzten Dinge

Diakonie Letzte-Hilfe-Kurse vermitteln Basiswissen zu Sterben, Tod und Trauer. Sie finden in Kirchgemeinden statt und stehen allen offen.

Anfang Mai hat auch die Landeskirche Graubünden den Weg freigegeben für die sogenannten Letzte-Hilfe-Kurse. Ab Juni wird das Projekt in der Pilotphase bis 2020 laufen. Vier Fachpersonen lassen sich in Zürich für die Kursleitung ausbilden. Weitere Kantonalkirchen zeigen Interesse an dem Projekt, das die Zürcher Landeskirche in die Schweiz gebracht hat.

Auf den Tod vorbereitet sein

Lanciert haben die Kurse die Pflegefachfrau Eva Niedermann von der Zürcher Abteilung für Kirchenentwicklung und Matthias Fischer, lang-

jähriger Gemeindepfarrer und Beauftragter für Palliative Care bei der Zürcher Landeskirche. Das Tandem ist unterwegs, um, ähnlich dem Konzept der Erste-Hilfe-Kurse, Basiswissen zum Thema Sterben, Tod und Trauer zu vermitteln.

Der vier- bis sechsstündige Kurs findet in Kirchgemeinden statt. Er richtet sich an Menschen, die sich mit Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen und sich darauf vorbereiten möchten, Menschen im Sterben zu begleiten. Informiert wird über Möglichkeiten der Vorsorge, beispielsweise durch Patientenverfügungen. Gesprochen wird

auch über körperliche, psychische, soziale und existenzielle Nöte Sterbender sowie das Abschiednehmen. Die Kurse sollen eine erste Orientierung geben, was beim Sterben passiert. Und es geht um die Frage, was die Angehörigen tun und an wen sie sich wenden können, um Hilfe zu erhalten. «Kein Spezialwissen wird vermittelt, sondern es geht um menschliches Füreinanderdasein», sagt Pflegefachfrau Niedermann, die den Master of Advanced Studies in Palliative Care absolviert hat.

Pionierarbeit in der Schweiz

In der Schweiz ist die reformierte Kirche des Kantons Zürich Lizenznehmerin für die Kurse. Entwickelt hat das Angebot der deutsche Palliativmediziner Georg Bollig in Zusammenarbeit mit Andreas Heller, dem Lehrstuhlinhaber für Palliative Care in Wien. Besonders ist, dass der in Deutschland oder Österreich bereits etablierte Kurs in der Schweiz ausschliesslich von der reformierten Kirche angeboten wird.

Die Kursleitung haben Fachpersonen aus der Pflege sowie der Seelsorge inne. Für die Teilnehmenden ist der Kurs kostenlos.

Niedermann und Fischer sehen es als ihren Auftrag, das aktuelle Thema Palliative Care in die Kirchgemeinden zu bringen. «Wir wollten, dass sich die Kirche an diesem Thema aktiv beteiligt und dass die Palliative Care nicht ausschliesslich dem Gesundheitswesen überlassen wird», sagt Niedermann.

Die Rückmeldungen der seit letztem August etwa 320 Kursteilnehmenden sind überwiegend positiv: «Wir erfahren hier eine offene Kirche», schrieb zum Beispiel ein Teilnehmer. Neben der Wissensvermittlung haben Gespräch und Austausch Platz. «Es geht darum, Menschen mithilfe der Kurse zu ermutigen und zu befähigen», sagt Fischer. Ganz im Geist der sorgenden Gemeinschaft am Lebensende sollen Teilnehmer des Kurses «das Thema Sterben achtsam wahrnehmen» können. Constanze Broelemann

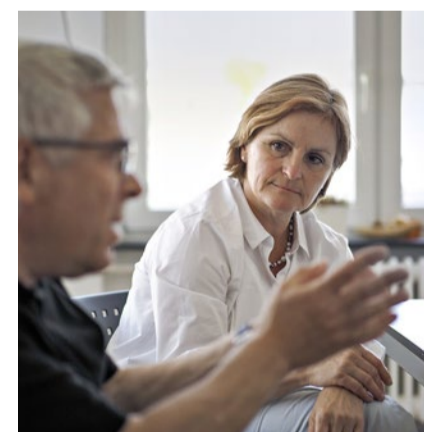


Foto: Stefan Hügli

«Es geht darum, mitmenschlich füreinander da zu sein.»

Eva Niedermann
Abteilung Kirchenentwicklung, Zürich

Startschuss für neuen Lehrplan

Religionsunterricht Der neue Ökumenische Lehrplan für Religion ist da. Er ist auch eine Antwort auf die plurale Gesellschaft. In Zukunft wird die religiöse Bildung noch stärker Sache der Gemeinden sein.



Ab nächstem Schuljahr wird der Religionsunterricht an den Schulen weniger, aber kompakter.

Foto: Hans Domenig

Der neue Ökumenische Lehrplan für den Religionsunterricht in Graubünden ist da. Damit haben die Bündner Kirchen auf die Umsetzung des Modells 1+1 reagiert. Im Schuljahr 2018/2019 wird der Plan eingeführt. Christian Cebulj, Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Hochschule Chur, war einer der Entwickler des Lehrplans für den Kanton.

Ein Angebot unter vielen

Das Modell 1+1 hat zur Folge, dass der Religionsunterricht im Kanton um die Hälfte reduziert wird. Grund ist die verpflichtende Einführung des neuen Fachs Ethik, Religionen und Gemeinschaft (ERG). Die Unterrichtenden von Religion büssen demnach die Hälfte ihrer Pensen ein. «Die religiöse Pluralität ist ein Fakt in unserer Gesellschaft. Der Religionsunterricht ist heute ein Angebot unter vielen», so Cebulj. Kompetenzen statt Ziele, ist eine der markanten pädagogischen Veränderungen im neuen Konzept, gemäss den didaktischen Grundsätzen

«Wir verlieren an guten Beziehungen zu unseren Schülerinnen und Schülern.»

Gretl Hunziker
Fachlehrperson Religion

zen des schweizweiten Lehrplan 21, erklärt Cebulj. Orientierten sich die Unterrichtenden früher an der Frage «Was unterrichte ich?», mit dem Fokus auf dem Inhalt, verschiebt sich das im neuen Lehrplan zu «Was müssen die Schülerinnen und Schüler können?»

Kompakt und um die Hälfte des Stoffes zusammengekürzt, kommt der Lehrplan daher. Fragen nach dem Umgang mit Misserfolg und Erfolg oder dem nach Partnerschaft und Freundschaft werden unter dem pädagogischen Grundpfeiler «Die eigene Identität entwickeln» betrachtet. Der Lehrplan basiert auf vier Grundpfeilern: «Es geht darum, Themen aus christlicher Perspektive zu reflektieren», sagt Cebulj. Die Schülerinnen und Schüler sollen befähigt werden, ihre Welt auch über Religion erschliessen und kulturgeschichtlich deuten zu können.

75 Jahresstunden weniger

Gretl Hunziker ist langjährige Fachlehrperson für Ethik und Religion im Kanton. Sie sieht die Kürzungen im Lehrplan ambivalent: «Wir verlieren mit den wenigen Stunden die guten Beziehungen zu unseren Schülern». Sie selbst wird insgesamt 75 Jahresstunden pro Lektion einbüßen müssen. Auch ihre Schülerinnen und Schüler bedauern den eingekürzten Unterricht. Hunziker

hofft nur, dass das neue Fach ERG nicht zur einfachen Klassenstunde verkommt. Hunziker selbst hat, obwohl sie befähigt wäre, kein Interesse, ERG zu unterrichten. Lieber hat sie das Angebot der Landeskirche Graubünden angenommen. Dort bietet man den Fachlehrpersonen an, sich für Projektangebote für Kinder und Jugendliche in Gemeinden weiterzubilden. In Zukunft wird die religiöse Bildung also noch mehr Sache der Gemeinden sein.

Auch Cebulj macht dafür Werbung, dass die Kirchgemeinden im Kanton das frei werdende Geld für Projekte in der Jugendarbeit investieren. Dort könnten einige Katechetinnen und Katecheten neue Aufgaben finden.

Hunziker, die in dem Team der Landeskirche war, das neue Konzepte für die Gemeinden nach der Einführung des Modells 1+1 entwickelt hat, fürchtet, dass sich die Kirchenvorstände mit der Umsetzung überfordert fühlen könnten. «Ich hätte mir noch konkretere Vorschläge gewünscht», sagt sie. «Etwa, welches Projekt genau bieten wir in Gemeinden für Jugendliche nach der Konfirmation oder Kindern und Eltern nach der Taufe an.»

Recht auf religiöse Bildung

Den Fokus auf kompetenzorientiertes Lernen zu legen, begrüsst Gretl Hunziker. Sie findet es gut, wenn Schülerinnen und Schüler lernen, beispielsweise Dankbarkeit oder Trauer über Rituale wie ein Gebet auszudrücken. Als Lehrerin ist es ihr wichtig, dass Kinder ein Recht auf religiöse Bildung haben. Aus Erfahrung weiss sie, dass ihre Zöglinge immer offen für spirituelle und religiöse Fragen sind. Christian Cebulj sieht die Chance des Modells 1+1 im Perspektivwechsel: Die Kinder und Jugendlichen lernen so Religion von innen und ausser kennen. Constanze Broelemann

Modell 1+1

Das Modell 1+1 war 2009 von den Bündner Stimmbürgern angenommen worden. Demnach werden ab dem kommenden Schuljahr nicht mehr zwei Stunden Religion pro Woche unterrichtet, sondern nur noch eine, dafür zusätzlich eine Stunde «Ethik, Religionen und Gemeinschaft» (ERG). Der neue Ökumenische Lehrplan wurde von Paolo Capelli, Christian Cebulj, Ursula Schubert und Maria Thöni entwickelt. Träger sind die reformierte und die katholische Kirche Graubünden.

www.gr-ref.ch/oekumenischer-lehrplan-religion

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom

12.4.2018

Mitgliedschaft stärken

Der Kirchenrat beantragt dem Evangelischen Grossen Rat 8250 Franken für eine Lizenz von «Lebenslang Mitglied bleiben». Kirchgemeinden könnten so ab 2019 von zahlreichen Ideen und Vorlagen für die Kontaktpflege mit ihren Mitgliedern profitieren. Auch die synodale Arbeitstagung vom 28./29. Januar 2019 wird sich mit dem Thema Mitgliedschaft befassen.

Bauliches

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 1000 Franken an die Stiftung zur Erhaltung der Kirche San

Gaudenzio oberhalb von Casaccia im Bergell.

Syrien

Der Kirchenrat bewilligt 5000 Franken als Nothilfe für Syrien. Das Geld wird dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks) überwiesen.

Evangelischer Grosser Rat

Der Kirchenrat verabschiedet die Botschaft für den Evangelischen Grossen Rat vom 6. Juni 2018. Traktandiert sind der Amtsbericht und die Jahresrechnung sowie die Teilrevision des Konkordates zur Ausbildung der Pfarrerninnen und Pfarrer.

Pfingstprojekt

Der Kirchenrat bestimmt das Pfingstprojekt für die Jahre 2019–2021. Er entscheidet sich für ein Projekt der



Kirche San Gaudenzio. Foto: Rolf Canal

Stiftung «Mo vinavon» der Kirchgemeinde Cadi.

Mediothek

Der Kirchenrat bewilligt 2000 Franken für die Erstellung einer neuen, eigenen Homepage der kirchlichen Mediothek. Stefan Hügli, Kommunikation

Ernst Bromeis zum Ehrenwärter ernannt

Wasser Auf 2046 Metern über dem Meer steht der einzige Leuchtturm der Alpen. Als Pendant des Leuchtturms, der einst in Rotterdam an der Mündung des Rheins stand, soll der Leuchtturm der Rheinquelle den touristischen Bekanntheitsgrad der Gemeinde Sedrun fördern. Dazu dient auch die Verleihung des Ehrenwärteramtes, das seit 2016 vergeben wird. Ernst Bromeis hat den Rhein in seiner gesamten Länge von 1230 Kilometern aus eigener Kraft überwunden. Nun wird der Wasserbotschafter und Expeditionsschwimmer Ernst Bromeis «Ehrenwärter 2018» des Leuchtturms auf dem Oberalppass. Seine Einsetzung als Leuchtturmwärter findet am 31. Mai am Oberalppass statt. rig

Gepredigt

Den rechten Weg finden

Weise mir, Herr, deinen Weg, dass ich in deiner Wahrheit gehe, richte mein Herz darauf, deinen Namen zu fürchten. Denn gross ist über mir deine Gnade, und aus tiefem Totenreich hast du mich errettet.
(Psalm 86,11.13)

Es ist eine Lebensaufgabe, den rechten Weg zu finden. Diese Aufgabe ist ganz persönlich, weil jeder Lebensweg einzigartig ist. Oft muss man in einer verzwickten oder unklaren Situation entscheiden. Man kann nicht abschätzen, ob sich die Sache so weiterentwickeln wird, wie man sich vorgestellt hat. Dass es manchmal auch anders kommt als geplant und man Fehlentscheidungen trifft, das gehört zum Leben dazu. Im Psalmvers begegnet uns ein Mensch, der sich mit der Frage nach dem rechten Weg an Gott wendet. Er weiss, dass es schwierig ist, den guten Weg, den Weg der Wahrheit zu finden. So bringt er diese Frage vertrauensvoll ins Gebet. Gott kennt ja unsere Wege. Er weiss auch um alle Umwege und Abwege – das hindert unsern himmlischen Vater nicht, uns mit Liebe und Treue zu behandeln. So weist er uns seine Wege durch den Heiligen Geist, ob wir es merken oder nicht.

Der Bitte um Weisung für den Weg folgt der Wunsch, die rechte Herzeshaltung zu haben. Das Herz soll den Namen Gottes fürchten. Es soll also in Ehrfurcht vor Gott sein, in der spontanen und angemessenen Haltung vor dem Heiligen. Der Psalmbeter will nicht selbst im Zentrum all seines Denkens und Handelns stehen. Vielmehr soll sein Herz auf Gott ausgerichtet sein, in vertrauendem Glauben und ehrfürchtigem Respekt. So wird er den rechten Weg finden, nämlich in der Nachfolge Christi. Jesus selbst ist ja der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Der Grund fürs zuversichtliche Gebet ist in Vers 13 zu finden: «Denn gross ist über mir deine Gnade.» Die Gewissheit der gnädigen Zuwendung Gottes gibt Kraft für den Lebensweg und macht Mut auch in unliebsamen Situationen. Diese Gnade schwebt nicht fern über dem Menschen. Sie verwirklicht sich immer wieder in grösseren und kleineren Begebenheiten.

Ich wünschte mir, dass wir Christenmenschen diese Spuren von Gottes Gnade öfters bemerken und besser erkennen würden. Wir würden staunen, wie oft wir beschenkt werden, alles eine Wendung zum Guten nimmt oder wir bewahrt werden. Gottes Liebe trägt auf ihre eigene Weise, in Glück und Leid, in Freude und Trauer. Gehen wir unsern Weg also mutig und getrost! Amen.

Gepredigt am 11. Mai in Pany



Ursina Hardegger
Pfarrerin in St. Antönien

SEK fördert sprachliche Gleichstellung

Gender Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat einen Leitfaden für eine geschlechtergerechte Sprache verfasst. Angesprochen werden unter anderem Regeln wie die ausdrückliche Erwähnung von Männern und Frauen, das Vermeiden von geschlechtsspezifischen Pronomen oder die korrekte Verwendung des Plurals. Ziel sei es gewesen, Sprachvarianten zu finden, die Frau und Mann gleichstellten und dennoch nicht schwerfällig wirkten, wie der SEK schreibt. Auch Bilder auf Flyern, Plakaten oder in Präsentationen könnten stereotype Rollenvorstellungen zementieren. So würden Frauen häufig beim Kirchenkaffee gezeigt, während Männer in einer Sitzung abgebildet würden. Der Leitfaden entstand auf Grundlage des bestehenden Sprach-Leitfadens der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. rig

Kirchliche Stimmen in Wirtschaftsdebatte

Politik Konzerne sollen die Menschenrechte und den Umweltschutz auch im Ausland respektieren; das will die Konzernverantwortungsinitiative. Der Bundesrat lehnt sie ab, und im Juni berät der Nationalrat über einen Gegenvorschlag. Breite Zustimmung erfährt die Initiative in kirchlichen Kreisen: Bereits über 100 Theologinnen und Theologen, 40 kirchliche Organisationen sowie 13 Kirchgemeinden und Pfarreien sprechen sich für das Ansinnen aus, wie der Verein Kirche-Wirtschaft-Ethik in einem Communiqué vermeldet. heb

Weniger Mitglieder in der Waldenserkirche

Jahresbericht Das Waldenserkomitee der deutschen Schweiz engagiert sich seit Jahren für die Waldenserkirche in Italien. Auch die Waldenserkirche kämpft mit Mitgliederschwund. Nun hat sie eine soziologische Studie in Auftrag gegeben, um die Kirchenentwicklung zu analysieren. Erste Resultate sollen gemäss Jahresbericht an der Synode 2018 vorliegen. Mitglied des Waldenserkomitees ist auch die reformierte Landeskirche Graubünden, vertreten durch Pfarrer Jörg Wuttge aus Thusis. Traditionsgemäss besuchen immer wieder Pfarrer aus Graubünden während ihrer Ausbildung die Waldenser Fakultät in Rom. Die Waldenserkirche in Italien ist eine evangelisch-reformierte Kirche. Sie ist Mitglied beim Reformierten Weltbund. rig

Neue Fachleute für den «Grünen Güggel»

Umwelt Die zweite Durchführung des Lehrgangs «Kirchliches Umweltmanagement» ist jüngst abgeschlossen worden. Damit hat der Verein Oeku (Kirche und Umwelt) inzwischen 37 Umweltberatende ausgebildet. «Diese Personen wissen, worauf es bei der Umweltschwerarbeit in einer Kirchgemeinde ankommt, und sie können bei der Erarbeitung des Umweltlabels «Grüner Güggel» beigezogen werden», schreibt der Verein Oeku in einer Mitteilung. heb

Beratende: www.grüner-güggel.ch

Quilts, die von Liebe und Flucht erzählen

Kunstprojekt Im Flüchtlingsheim fing das Quilt-Projekt von Lucia Lienhard-Giesinger an. Immer noch nähen elf Frauen in Bosnien die Bildteppiche.



Lucia Lienhard-Giesinger: Ästhetisch gestaltet sie auch ihr Bregenzer Atelier.

Foto: Darko Todorovic

1993 waren die drei Buben der österreichischen Künstlerin Lucia Lienhard-Giesinger verstört. Nachrichten über den Krieg in Bosnien, von Kindern auf der Flucht, von Kindern, die wegen der Hecken schützen das Haus nicht verlassen können, wühlten sie auf. Deshalb drängten sie ihre Mama, eine bosnische Flüchtlingsfrau mit Kind aufzunehmen. «Das war in unserem Holzhäuschen nicht möglich», erinnert sich die Vorarlbergerin zurück. Als dann Künstlerinnen und Künstler mit kreativen Projekten den tristen Flüchtlingsalltag auflockern sollten, war sie beglückt und gleich mit von der Partie.

2018 in der Zürcher Predigerkirche: Die Patchwork-Teppiche von

Lucia Lienhard-Giesinger strahlen Transzendenz aus. Dazu erzählen sie eine «Trotzdem-Geschichte», wie die Künstlerin sagt, davon, dass das Leben weitergeht.

Ästhetik statt Mitleid

Etwas bange fing die Trotzdem-Geschichte im Flüchtlingszentrum bei Feldkirch an. Lienhard-Giesinger fragte sich, ob die Projektidee mit den Quilts überhaupt Anklang finden würde. Denn Textilkunst war Neuland für sie. Bei der Startveranstaltung war aber die bosnische Flüchtlingsfrau Safira Hošo mit ihrem energischen Blick. Die beiden zwinkerten sich zu. Schon bald nahm Hošo mit dreissig Flüchtlingsfrauen die Nadel in die Hand,

und die Malerin tauschte die Leinwand mit dem Stoff. Eines war Lienhard-Giesinger von Anfang an klar: «Unsere Quilts sollen ästhetisch überzeugen und nicht aus Mitleid gekauft werden.»

Lucia Lienhard-Giesinger, 65

Die Österreicherin stellt mit bosnischen Frauen künstlerisch gestaltete Quilts her. Entworfen werden sie im Atelier in Bregenz und genäht in Bosnien. Bis zum 29. April sind die farbenprächtigen Quilts in der Predigerkirche Zürich zu sehen.

www.bosnaquilt.at

Der private Pakt, den Safira und Lucia mit einem Augenzwinkern beschlossen hatten, hält bis heute. Als Hošo 1998 in die kriegsversehrte bosnische Stadt Goražde zurückkehrte, suchte sie Frauen fürs Projekt. Elf Quilt-Gestalterinnen sind es heute, die unter ihrer Leitung produzieren. Achtzig Quilts überziehen sie im Jahr. Hunderte Bildteppiche zwischen Paris, Göteborg und Genf hängen an Wänden und bedecken Betten. Das zerschlissene Bügelbrett in der Entwurfswerkstatt in Bregenz gibt davon Auskunft.

Hier stapeln sich in den Regalen Stoffe. Rot geht über zu Orange und das kräftige Eidottergelb verliert sich in zitronenhafter Leichtigkeit. Mit der Schere schneidet Lienhard-Giesinger Flächen und Streifen zurecht, legt sie am Boden

«Unsere Quilts sollen ästhetisch überzeugen und nicht aus Mitleid gekauft werden.»

auf und sucht nach dem Gleichgewicht zwischen den Formen und nach spannenden Farbkontrasten – Entwürfe, die dann nach Bosnien gesendet werden. Eines ist ihr wichtig: «Es soll kein Gefälle zwischen den bosnischen Frauen und mir als Designerin geben.»

Auch eine Love-Story

Wer die Bildteppiche aus der Nähe anschaut, sieht den künstlerischen Anteil der bosnischen Frauen. Jede der Näherinnen hat eine Signatur – da ein Spiralwirbel, dort florale Wolken oder Wellen. Ornamente in den Stoff zu nähen, das hat Safira Hošo geholfen, die Nachtgedanken im Flüchtlingsheim zeitweise zu vertreiben. Heute hilft es den elf Frauen, manche Hindernisse des bosnischen Alltags zu überwinden und Geld zu verdienen.

Für Lucia Lienhard-Giesinger ist zum Ästhetischen noch die Liebe hinzugekommen. Als sie 2003 in der Zürcher Predigerkirche Quilts ausstellte, lernte sie den damaligen Kirchenpflegepräsidenten Daniel Lienhard kennen. Seit fünf Jahren sind sie verheiratet. Delf Bucher

Hommage an die rebellische Jugend

Literatur In seinem neusten Roman beschreibt Rafik Schami ergreifend die Stimmung in Damaskus vor den blutigen Aufständen 2011.

Wer «Sami und der Wunsch nach Freiheit» zu lesen beginnt, wird das Buch, in dem sich eine packende Story an die andere reiht, wohl nicht so schnell beiseite legen. Es handelt von den unzertrennlichen Freunden Sami und Scharif. In ärmlichen Verhältnissen wachsen die beiden syrischen Jungs in einer verwinkelten Gasse im Christenviertel

von Damaskus auf, überstehen mit raffinierten Tricks die Schule und verbringen viel Zeit mit dem weisen Postboten Elias. Sami, der 2012 nach Deutschland flieht und bei Freunden des Autors Unterschlupf findet, erzählt rückblickend von seinen Abenteuern. Seine mündlichen Überlieferungen bilden das Fundament des Romans.

Was der Held der Geschichte Sami nicht erträgt, ist Unrecht. Furchtlos stürzt er sich in jedes Abenteuer, obwohl er «klein und dürr» ist. Im Laufe der Zeit holt er sich so viele Narben und Schrammen, deren Geschichten gewissermassen den roten Faden bilden.

Verlorenes Paradies

Und natürlich geht es im Roman auch um die Liebe, Samis grösste, wenn auch unsichtbare Narbe, wie es heisst: Für die angebetete Josephine, eine Tochter aus reichem Haus, riskiert er sein Leben, als er ihr verspricht, ihren regimekritischen Bruder aus dem Gefangenenlager in Palmyra zu befreien. Doch dann gerät das Land ins Wanken, «überall demonstrierten Men-

schen, vor allem Jugendliche.» Verhaftungen und Bespitzelungen, Verrat und Folter sorgen für ein Klima der Angst in Assads Land. Doch gleichsam nebenbei zeichnet der in Deutschland lebende, syrische Exilautor auch ein zärtliches Bild von seiner Heimat. So schreibt er etwa vom Hammam als «der Kathedrale der Träume». Als die Mütter den langsam zu Männern heranreifenden Jungen den Zutritt verwehren, kommt es diesen «wie eine Vertreibung aus dem Paradies» vor.

Rafik Schami hat den Roman «den tapferen Kindern von Daraa, die im Frühling 2011 rebellierten», gewidmet. Sandra Hohendahl-Tesch

Rafik Schami: Sami und der Wunsch nach Freiheit. Beltz & Gelberg, 2017, 326 Seiten

DOSSIER: *Fromm*

Welcher Frömmigkeitsstil passt zu Ihnen? Finden Sie es heraus!

Welches Tier passt zu Ihnen? Mit welcher Berühmtheit haben Sie am meisten gemein? Wie gut kennen Sie sich selbst? Welcher Baum passt zu Ihrem Charakter? Wie schnell könnten Sie fahren, wären Sie ein Auto? Tests gibt es viele. Aber die Frage, welcher Frömmigkeitstyp Sie sind, hat Ihnen garantiert noch niemand gestellt. Finden Sie es heraus. Vertrauen Sie beim Beantworten der Fragen ganz auf Ihre Intuition. Vielleicht sind Sie ja frommer, als Sie denken.

Bitte kreuzen Sie das jeweilige gelbe Feld an. 

<p>1 Sie sitzen ohne Gepäck und damit ohne Buch in einem Hotel. Im Nachttisch finden Sie eine Bibel und schlagen sie auf. Welchen Text lesen Sie?</p>	<p>2 Es ist Sonntagvormittag, und der Himmel ist blau. Es ist Frühling, und die Kirchenglocken läuten. Was tun Sie gerade?</p>
<p>A <input type="radio"/> Ich blättere im Alten Testament und bleibe bei den Psalmen hängen. Erfreut merke ich, dass ich meinen liebsten Text, Psalm 23 «Der Herr ist mein Hirt», noch immer beinahe auswendig kann.</p> <p>B <input type="radio"/> Ich lese mich quer durch das Lukasevangelium und ärgere mich über die schlechte Übersetzung dieser Hotelbibeln. Doch beim Gleichnis vom verlorenen Sohn geht mir doch noch das Herz auf.</p> <p>C <input type="radio"/> Wo steht schon wieder die Bergpredigt? Ich suche lange, bis ich bei Matthäus endlich fündig werde. Aber die Suche hat sich gelohnt, ein starker Text. Insbesondere Politiker sollten ihn häufiger lesen.</p>	<p>A <input type="radio"/> Ich spaziere einem Waldrand entlang und setze mich auf eine Bank, um kurz innezuhalten. Ich atme tief durch und freue mich am vielstimmigen Geläut und an der Frühlingssonne auf meinem Gesicht.</p> <p>B <input type="radio"/> Ich unterbreche meine Zeitungslektüre und stehe auf. Während ich mir meinen zweiten Espresso mache, nehme ich mir vor, nächsten Sonntag endlich mal wieder den Gottesdienst zu besuchen.</p> <p>C <input type="radio"/> Ich binde mir gerade die Schuhe und zücke noch kurz das Portemonnaie, bevor ich das Haus verlasse. Ich will sicher gehen, dass ich genug Geld dabei habe für die Kollekte.</p>
<p>3 Beim Abendessen bei Freunden werden Sie gefragt, wie Sie denn Ihren Glauben im Alltag leben. Was antworten Sie?</p>	<p>4 Sie schauen eine Quizsendung im Fernsehen. Die Moderatorin fragt, wer Habakuk ist. Der Kandidat zieht den Joker. Können Sie helfen?</p>
<p>A <input type="radio"/> Ich schlucke zuerst einmal leer. Die Frage ist mir ein bisschen peinlich. Doch gläubig bin ich ja irgendwie schon. Nur rede ich halt nicht gerne darüber. Also sage ich einfach: Ich zahle Kirchensteuer.</p> <p>B <input type="radio"/> Ich erzähle vom Bibelkreis, den ich besuche. Unsere Pfarrerin leitet ihn, und wir diskutieren immer angeregt, manchmal auch kontrovers. Ich lade meine Freunde ein, einmal vorbeizukommen.</p> <p>C <input type="radio"/> Begeistert erzähle ich vom Mittagstisch im Kirchgemeindehaus. Ich gehöre zur Gruppe, die ihn gegründet hat. Flüchtlinge kochen jeweils Rezepte aus ihrer Heimat. Ich gehe dort jeden Mittwoch essen.</p>	<p>A <input type="radio"/> Habakuk ist ein Prophet. Sein kurzes Buch steht fast am Ende des Alten Testaments. Es ist nicht einfach zu verstehen, wie ich finde. Aber diese Dialoge mit Gott faszinieren mich. Und der Name ist super.</p> <p>B <input type="radio"/> Moment, von Habakuk habe ich doch schon gehört. Ich glaube, das ist der griechische Ernährungsphilosoph, der in der Antike einen Vorläufer des Birchermüesli erfunden hat.</p> <p>C <input type="radio"/> Aber natürlich. Ich bin ein grosser Comicfan und besitze Hefte, die nur noch antiquarisch zu finden sind. Da sind ganz seltene Exemplare dabei. Deshalb weiss ich, dass Habakuk der Hund von Asterix ist.</p>
<p>5 Die Kerzen am Christbaum brennen, und Sie möchten die Weihnachtsgeschichte vorlesen. Wie lange müssen Sie nach einer Bibel suchen?</p>	<p>6 Karfreitag ist ein wichtiger Feiertag im Kirchenjahr. Was tun Sie an dem Tag, der an die Kreuzigung Jesu erinnert?</p>
<p>A <input type="radio"/> Ich ziehe einfach mein Smartphone aus der Hosentasche und öffne die Bibel-App. Gestern habe ich sogar die Kirchenjahrfunktion heruntergeladen, sodass gleich die richtige Textstelle aufplopt.</p> <p>B <input type="radio"/> «Irgendwo ist sie bestimmt», murmle ich und mache mich unter den strafenden Blicken der Verwandtschaft auf die Suche. Ich suche mit wachsender Verzweiflung und hoffe auf ein weihnächtliches Wunder.</p> <p>C <input type="radio"/> Normalerweise lege ich die Bibel immer an der richtigen Stelle aufgeschlagen bereit. Das ging offensichtlich vergessen. Jetzt stehe ich halt auf und hole die Bibel, die auf meinem Nachttisch liegt.</p>	<p>A <input type="radio"/> Ich nehme jeweils die ganze Karwoche frei. Am liebsten ziehe ich mich in ein Kloster in der Toscana zurück. Bis am Gründonnerstag gibt es ein Yoga-Retreat. Am Karfreitag schweige und faste ich.</p> <p>B <input type="radio"/> Der Karfreitag gehört für mich zu den Höhepunkten im Kirchenjahr, weil wir immer mit dem Kirchenchor singen. In diesem Jahr sangen wir die Matthäus-Passion von Bach. Einfach wunderbar.</p> <p>C <input type="radio"/> Karfreitag ist vor allem der Anfang eines langen Wochenendes. Wenn noch Schnee liegt, begehe ich das Ende der Skisaison. Aber ein wenig Tradition muss schon sein: Zum Abendessen koche ich Fisch.</p>

Die Gegenwart Gottes sucht sie in ihren Mitmenschen

Stadt Das Staunen ist für Claudia Kohli Reichenbach das stärkste religiöse Gefühl. Ihren Glauben wollte die Theologin in ihren Alltag integrieren. Deshalb lebt sie mit ihrer Familie in einer Wohngemeinschaft im Mutterhaus der Berner Diakonissen.

«Paix, amour, simplicité». Diese drei Worte trägt Claudia Kohli Reichenbach in Form eines Fotos immer bei sich in der Hülle ihres Handys. «Friede, Liebe und Einfachheit», steht über einem Torbogen im Gästehaus der reformierten Community Don Camillo im neuenburgischen Montmirail. Diese drei Wörter begleiten Kohli durch ihren Alltag: Wenn sie vormittags vor Studierenden über die Bedeutung der Spiritualität in der Sterbegleitung referiert, wenn sie mittags mit ihren drei Kindern am Esstisch sitzt und wenn sie abends um halb zehn nochmals aus dem Haus geht, um mit anderen zu beten.

Es ist neun Uhr. Ein Kursraum im Palliativzentrum des Berner Inselspitals. Die Theologin steht vor einer Klasse mit rund 20 Studierenden des Ausbildungslehrganges «Interprofessionelle spezialisierte Palliative Care». Kohli spricht von

«Mich überrascht immer wieder, wie rasch Gespräche an Festen oder auf dem Spielplatz bei der Spiritualität landen.»



Friede, Liebe und Einfachheit: Claudia Kohli Reichenbach zwischen ihren Kindern in Bern.

Foto: Roland Tännler

Nahtoderlebnissen, Jenseitsvorstellungen und der Kraft der Spiritualität in schwierigen Lebenssituationen. Immer wieder integriert sie die Erfahrungen der Pflegenden und Ärztinnen in ihre Lektion. Bei ihren Zuhörerinnen und Zuhörern gehört der Tod zum Arbeitsalltag. Kohli arbeitet Teilzeit an der Universität in verschiedenen Weiterbildungsprogrammen im Bereich Seelsorge und Spiritual Care.

Suche nach einer Alternative
In einem Studiengang, den sie zurzeit besonders wichtig findet, werden muslimische und christliche Seelsorgende sowie Hindupriester gemeinsam in der Begleitung von Menschen im Migrationskontext ausgebildet. Daneben forscht Kohli hauptsächlich zu Spiritualität. Nicht nur der wissenschaftliche Aspekt der Spiritualität interessiert die dreifache Mutter, sondern auch die praktische Dimension. «Mir ist es genauso wichtig, dass man sich Gedanken darüber macht, wie man den Glauben im Alltag integrieren kann», erzählt Kohli im Anschluss an die Vorlesung im Tram auf dem Weg in ihre Wohnung.

Inzwischen ist es Mittag geworden. In ihrer Wohnung im Breitenrain-Quartier bereitet Kohli das Mittagessen zu. «Wir suchten nach

einer alternativen Lebensweise, wo das Gebet den Tagesrhythmus mitbestimmt», antwortet sie auf die Frage, weshalb sie mit ihrer Familie vor zehn Jahren Teil der reformierten Community Don Camillo im Kanton Neuenburg wurde. Seit 2013 lebt die Familie nun in Bern mit anderen Erwachsenen, Kindern und einer Wohngemeinschaft von Studierenden unter einem Dach mit den Berner Diakonissen.

Reflexion mit einem Lachen

Kohli erzählt am Mittagstisch, dass sich ihr Glaube im Alltag etwa darin äussert, dass sie ihre Kinder mit den Worten «bhüeti Gott» segne, bevor sie in die Schule gehen. In den Gesprächen fällt auf: Diese Frau reflektiert sich und ihre Taten immer wieder – häufig mit einem lauten Lachen. Kohli strahlt Gelassenheit

aus und steht mit beiden Beinen im Leben. «Seit ich in der Stadt wohne, ist meine Spiritualität geerdeter.» Jetzt lebt die Theologin in einem Umfeld, in dem viele Menschen ein gespaltenes Verhältnis zur christlichen Tradition haben und vieles hinterfragen. Aber dennoch spielen die Spiritualität für viele eine wichtige Rolle, wenn auch in anderer, neuer Form. «Ich binde den Menschen nicht als Erstes auf die Nase, dass ich Theologin bin. Aber ich bin stets von Neuem erstaunt, wie rasch Gespräche an Festen oder auf dem Spielplatz bei existenziellen Fragen landen und so oft unausweichlich bei der Spiritualität.»

Als die zwei älteren Kinder zur Tür herein kommen, geht Kohli ihnen entgegen. Sie umarmt sie und fragt, wie es in der Schule gewesen war. Kohli sucht im Alltag nach

«Ich bete oft unterwegs, danke für mein Glück und denke an Menschen, die in einer schwierigen Situation sind.»

Claudia Kohli Reichenbach, 43

Die promovierte Theologin und ordinierte Pfarrerin arbeitet Teilzeit an der Universität Bern. Sie ist Geschäftsführerin des Aus- und Weiterbildungsprogramms in Seelsorge und Studienleiterin des CAS Spiritual Care. Mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt Kohli gemeinsam mit anderen Erwachsenen und Kindern im Mutterhaus der Berner Diakonissen im Breitenrain-Quartier in der Berner Innenstadt.

«der Schönheit und Gegenwart Gottes in den Mitmenschen», wie sie es formuliert. Für die ordinierte Pfarrerin ist ihr gelebter Glaube Haltung und Praxis zugleich. Jeden Abend schreibt sie in ihr Tagebuch. «Ich lasse den Tag Revue passieren, und realisiere, dass ich so viele Gründe zur Dankbarkeit habe.» Sie meditiert, übt sich in Stille. Leider nicht mehr so häufig wie früher, fügt 43-Jährige an. Aber dafür lese sie wieder häufiger in der Bibel.

Jüngst hat Claudia Kohli Reichenbach einen Lesekreis gegründet. Mit einem Freund, der Musiker und aus der Kirche ausgetreten ist, und einem 95-jährigen Pfarrer trifft sie sich, um die Bibel und Texte von Nietzsche zu lesen. «Wenn Gott in der Bibel brüllt, irritiert mich das», sagt Kohli. Doch zugleich fasziniert sie dieses Kantige auch. «Genau darin spüre ich die Kraft der christlichen Tradition, die ich lebe.» In dieser Tradition sei sie gross geworden. Gebet und Kirchenbesuche gehörten zu ihrer Kindheit. «Es war kein enges christliches Milieu, vielmehr war Glaube Teil der Muttermilch, die ich aufzog.» Die Kinder spielen inzwischen im Wohnzimmer und tauschen Panini-Bilder.

Hühnerhaut in der Kirche

Es ist halb neun am Abend, als Kohli die Wohnung nochmals verlässt. «Einen wichtigen Teil in meiner spirituellen Praxis nimmt das Gebet ein», sagt sie auf dem Weg zur nahen Kirche. «Ich bete oft unterwegs, danke für das Glück, denke an Menschen, die in einer schwierigen Situation sind.» Sie liebt aber ebenso das ritualisierte Gebet, die gemeinsame liturgische Feier. Zusammen mit anderen betet, singt und schweigt Kohli heute Abend in der Berner Johanneskirche. Gemeinsam brechen sie das Brot und beten: «Dein sind wir in Zeit und Ewigkeit.» Bei dieser Textstelle bekommt sie immer Hühnerhaut, sagt Kohli auf dem Rückweg. «Die Intensität von Leben, Tod und Auferstehung in diesem Stück Brot, diese Dramaturgie im Abendmahl fasziniert mich immer von Neuem.»

Vor der Wohnungstür hält Kohli einen Moment inne. «Das stärkste religiöse Gefühl ist für mich das Staunen.» Diese Situationen im Leben, in denen sie merke, dass Worte überflüssig seien. Der wohl intensivste Moment sei die Geburt ihrer ersten Tochter gewesen. «Das war absolut aussergewöhnlich. Ich dachte damals: So muss sterben sein. Und realisierte, ich bin in etwas Grosses eingebunden, das viel stärker ist als ich.» Nicola Mohler

Gott ist sein Chef, und der Glaube gibt ihm Sicherheit

Land Andreas Frischknecht möchte Gott im Alltag spüren. Darum betet der Biobauer zuweilen ganz praktisch für Segen im Stall und auf dem Feld. In jeder Beziehung lege man seine Wünsche offen. «Warum soll das zwischen Mensch und Gott anders sein?»

Als Andreas Frischknecht an diesem regnerischen Frühlingstag um sechs Uhr früh seine Kühe zum Melken von der Weide holt, liegt ein neugeborenes Kalb im Gras. Er trägt es in den Stall hinunter, dann melkt er wie jeden Morgen die 25 Kühe und zwölf Ziegen und trinkt die Kälber und Geisslein.

Es ist halb neun, als er sich an den Küchentisch setzt. Seine Familie und seine Angestellte haben schon angefangen mit dem Frühstück. Während sich der Biobauer Konfitüre auf das Brot streicht, bespricht er mit seiner Frau Regula kurz den Tag. Er gibt Gabi, die einen geschützten Arbeitsplatz hat auf dem Lindenhof, den Auftrag, den Brunnen zu putzen, und neckt seine Tochter. Claudia – das zweitjüngste der vier erwachsenen Kinder der Frischknechts – jammert, dass ihr Auto zum Reparieren in der Garage ist. Genüsslich meint der Va-

«Ich vertraue darauf, dass Gott mich führt. Aber manchmal spricht er sehr leise und manchmal total unkonventionell.»

ter: «Es gibt auch Zug und Bus hier in Tann.» Für einmal hat das Tischgebet vor dem Essen ohne ihn stattgefunden. Doch wie üblich hat der Bauer auch heute in aller Früh gebetet und in der Bibel gelesen.

Ganz oder dann gar nicht

Die Frischknechts sind Mitglied der reformierten Landeskirche, fühlen sich aber in der evangelisch-methodistischen Kirche mehr zu Hause; die Kapelle liegt bloss ein paar Fussminuten vom Hof entfernt. Solche «Doppelbürgerschaften» sind im Zürcher Oberland verbreitet. Die Kirchenzugehörigkeit ist Frischknecht ohnehin nicht so wichtig, mehr bedeutet ihm der Glaube.

In seiner Kindheit machte er in der methodistischen Jungchar mit, weil die Reformierten im Dorf noch keine Jugendarbeit hatten. Als junger Mann engagierte er sich in der reformierten Kirchenpflege seiner Gemeinde Dürnten. Doch als seine Tochter die einzige Sonntagsschülerin war, wurde die Schule aufgelöst. Und die Familie schloss sich der methodistischen Gemeinde an.

Rückblickend sei er zu jung gewesen für das Kirchenpflegeamt, sagt Frischknecht. Ihm habe auch der praktische Glaube gefehlt, es sei zu oft ums Verwalten gegangen. Der Bauer wollte mehr. «Es gab eine Zeit,



Über Bauer, Pferd und Gott: Andreas Frischknecht auf seinem Lindenhof im Zürcher Oberland.

Foto: Roland Tännler

da habe ich zu Gott gesagt: Entweder hat der Glaube praktische Auswirkungen in meinem Alltag, oder ich hänge ihn an den Nagel.» Offenbar habe Gott dies gehört, fügt er schmunzelnd an. In einem Männerseminar kam die Wende: «Plötzlich war Gott als Vater ganz nah, all meine Defizite waren aufgefüllt.»

Die leise Stimme Gottes

«Die Tierärztin ist da», ruft Regula Frischknecht. Ihr Mann steht auf und folgt ihr zur Pferdekoppel. Eines der sieben Pferde wurde beim Beschlagen verletzt, ein Nagel drang bis ins Fleisch vor. Frischknecht nimmt die Freiburger Stute an einen Strick, hebt das Bein mit dem verletzten Huf hoch, damit die Tierärztin arbeiten kann. Er tut dies ruhig und bestimmt, man spürt, wie sehr er seine Pferde liebt. Einige

von ihnen werden in Zusammenarbeit mit einer Physiotherapeutin für Hippotherapie eingesetzt. Der Bauer bietet auch Kutschfahrten an. Die Pferde hat er selber ausgebildet. «Ich muss vom Pferd als Chef akzeptiert werden, ich verlange Gehorsam, biete aber auch Sicherheit.» Wenn das Tier mit einem Auge auf ihn fokussiert sei und mit dem anderen schaue, wohin es trete, habe er schon viel erreicht.

Die Beziehung zwischen Bauer und Pferd ist für Frischknecht eine Analogie für seine Beziehung zu Gott. Er vertraut darauf, dass Gott ihn richtig führt. «Manchmal spricht er allerdings sehr leise oder total unkonventionell.» Dennoch gibt ihm der Glaube Sicherheit.

Diese Sicherheit möchte Frischknecht nicht missen, gerade in einer Zeit, wo sich alles ständig verändere.

Andreas Frischknecht, 52

Der Biobauer führt mit seiner Frau den Lindenhof im Zürcher Oberland, den er von seinen Eltern übernommen hat. Standbeine der Frischknechts sind Milchwirtschaft, Ackerbau, Direktverkauf, Kompostierung und Pferdehaltung. Das Paar hat vier erwachsene Kinder, ist Mitglied der methodistischen sowie der reformierten Kirche und engagiert sich in der Bauernkonferenz der Stiftung Schleife.

re. Viele Bauern stehen unter existenziellem Druck, müssen auswärts arbeiten, um den Hof zu halten. «Wir sollen natürlicher und tiergerechter und zugleich effizienter und billiger produzieren.»

Bauern unter sich

Seinem Biobetrieb geht es gut. Doch der Preis dafür ist hoch. Wenn der Bauer, der auch Kartoffeln, Weizen und Obst anbaut, am Abend die Tiere gemolken hat, wartet nach dem Znacht der immer aufwendigere Bürokratie auf ihn und seine Frau.

«Vieles, was uns beschäftigt, kann man schwer verstehen, wenn man nicht selber Bauer ist», sagt Frischknecht. Darum engagiert er sich für die Bauernkonferenz der Stiftung Schleife in Winterthur und hat auch selbst einen Gebetskreis im Zürcher Oberland aufgebaut. Einmal im Monat treffen sich Bäuerinnen und Bauern zur Ermutigung, zum Austausch und zum Gebet, zum Beispiel auch für die Landesregierung. Und es wird handfest um Hilfe für Bekannte und eigene Anliegen gebetet. Etwa, dass die Missernten ein Ende haben oder ein krankes Tier gesund wird.

Kein Selecta-Automat

Frischknecht hat mit dieser direkten Ansprache kein Problem. Niemand bestreite, dass es wichtig sei, in einer Beziehung seine Wünsche offenzulegen. «Warum sollte das nicht auch für die Beziehung mit Gott gelten?» Selber habe er so schon «wunderbare Fügungen» erlebt. Mit seinem jüngsten Sohn, der den Hof übernehmen wird und sich mehr Land wünsche, betete er etwa um fünf zusätzliche Hektar. Wenig später machte ihm ein Bauer aus dem Dorf ein Pachtangebot.

Vor Kurzem half allerdings kein Gebet. Eine Kuh starb nach der Geburt ihres Kalbes. Gott sei kein Selecta-Automat, der nach Münzwurf das Bestellte liefert, sagt der Bauer. «Wir erwarten ganz klar Wunder, aber über all unseren Wünschen steht immer: Dein Wille geschehe, nicht meiner.»

Nach der abendlichen Stallarbeit macht sich Frischknecht auf zum Hof der Hausers in Ottikon. Dort trifft sich heute der Gebetskreis, fünfzehn Bäuerinnen und Bauern haben sich versammelt. Der Gastgeber, der in der reformierten Kirche Gossau engagiert ist, begleitet die Lobpreislieder mit seiner Gitarre. Andreas Frischknecht singt kaum mit. Mit geschlossenen Augen sitzt er entspannt und zugleich konzentriert da. Vielleicht spricht Gott ja gerade jetzt zu ihm. Christa Amstutz

«Zur Frömmigkeit gehört für mich auch der Kampf»

Theologie Glaube ist Theorie, Frömmigkeit ist Praxis, sagt der reformierte Basler Pfarrer Frank Lorenz. Der fromme Mensch lebe aus der Erkenntnis, dass alles Wesentliche im Leben geschenkt sei. Diese Einsicht mache stark, gerade auch in Niederlagen.

Was bedeutet fromm?

Frank Lorenz: Lassen Sie mich mit einem aktuellen Beispiel antworten. Gestern Abend hatten wir bei uns in der Offenen Kirche Elisabethen einen Anlass mit ungefähr 140 Teilnehmenden. Die Spitzenköchin Tanja Grandits kochte einen Dreigänger mit lokalen Produkten und Gewürzen aus dem Süden, der Bluesänger Roli Frei sang berührende, starke, verletzlich Lieder. Katholische und reformierte Pfarrpersonen sowie Kirchenleute bedienten die Gäste. Am Schluss sang einer meiner Pfarrkollegen den Segen auf Hebräisch. Und der Reinerlös aus dem Anlass kommt Flüchtlingsprojekten zugute: Es waren mehrere Tausend Franken.

Und was ist fromm daran?

Dass Menschen zusammenkamen, um Kirche als gastfreundlichen Raum zu leben, mit einer gemeinsamen Mahlzeit, die im Geist der altkirchlichen Tradition Sättigungsmahl und Abendmahl zugleich war. Bei uns verband sich gestern Abend das Leben mit dem Glauben. Gutes bekommen, indem man Gutes tut, das ist Frömmigkeit.

Lässt sich der Begriff «fromm» auf eine einfache Formel bringen?

Ganz grob gesagt: Glaube steht für die Haltung, die Gedanken, die Texte. Frömmigkeit hingegen ist die Praxis, die Umsetzung. Also gelebter Glaube. Ich selber brauche in diesem Zusammenhang gerne den Begriff der Resilienz.

Resilienz?

Das ist nichts anderes als die weltliche Übersetzung von Glaube. Glaube ist das Gegenteil von Angst, das Bewusstsein, dass alles Wesentliche im Leben nicht erarbeitet, sondern geschenkt ist. Glaube ist nicht



«Wir Evangelischen müssen widerständig bleiben», sagt Pfarrer Frank Lorenz.

Foto: Christian Aeberhard

das Für-Wahr-Halten metaphysischer Tatsachen, sondern das Gewebe, das mich mit dem grossen Ganzen verbindet und durch das ich mit der Ewigkeit verwachse, die um uns bereits ist. Glaube macht dann fähig, mit Krisen so umzugehen, dass wir nicht daran zerbrechen, sondern bestehen. Glaube macht weise für die Würde des Scheiterns. Und das Sterben ist kein Ende, sondern nur ein Heimgeholtwerden. Daran glaube ich.

Sind Sie fromm?

Nun ja: Ich bete dreimal täglich das mönchische Stundengebet und lese morgens die Tageslosungen. Ich bekreuzige mich – als reformier-

ter Pfarrer – und sammle mich bei Musik von Bach. Ich richte mein Leben nach einer liebevollen Ewigkeit aus, damit ich es, wenn es gelebt ist, dankbar loslassen kann. Und als Diener am Wort Gottes habe ich die Aufgabe, Menschen mit ewigen Worten zu dienen; auch das ist Frömmigkeit. So gesehen, bin ich fromm.

Sie tragen am Handgelenk eine Perlenkette mit einem Kreuz. Spricht man Sie darauf an?

Ja, immer mal wieder. Die Leute sehen das Armband und fragen: Sind Sie gläubig? Mein «Ja» und dann auch noch das Comingout als Pfarrer werden meist positiv aufge-

nommen. Denn der «Priester», die «Priesterin» hat in der Gesellschaft nach wie vor eine wichtige Funktion. Ich rede jetzt nicht vom «Priester» im katholischen Sinn, sondern vom Priester als Archetypus, der im täglichen Leben eine Leerstelle für Gott freihält.

Fromm – kann auch demütig, passiv verstanden werden. Sie betonen das Aktive. Typisch reformiert?

Das reformierte Grundrauschen ist ein diskreter Teil unserer Gesellschaft und bleibt oft unbemerkt, solange alles gut läuft. Doch zu meinem Verständnis von Frömmigkeit gehört neben der Kontemplation auch der Kampf. Wir Evange-

Frank Lorenz, 52

Reformierter Theologe, Pfarrer, Armeeseelsorger. Zusammen mit der katholischen Theologin Monika Hungerbühler leitet er die Offene Kirche Elisabethen, die City-Kirche mit den drei Arbeitsbereichen: Soziales (Diakonie), Spirituelles und Kultur. Mit seinen «10 Thesen zu reformierter Frömmigkeit» hat er sich 2014 unter dem Titel «Lust auf fromm» mit dem Thema auseinandergesetzt.

lischen sind aus dem Widerstand entstanden, und wir müssen widerständig bleiben. Darum gehört zu evangelischer Frömmigkeit die Tradition der biblischen Propheten. Für Kampf und Widerstand stehen meine persönlichen Heiligen: Karl Barth, der es schaffte, eine belastbare Gegenposition zur Unfassbarkeit des Nationalsozialismus zu kreieren. Dietrich Bonhoeffer, dessen Briefe aus der Haft unter dem Titel «Widerstand und Ergebung» erschienen. Dorothee Sölle, die von Mystik und Widerstand schrieb, und Frère Roger mit seiner Losung «Lutte et Contemplation».

Die Reformierten wachsen also sozusagen am Widerstand?

Ja, denn in der Gegnerschaft gegen das, was das Leben behindert, entdecken wir unsere Kraft. Ich kann dann das Sinnangebot formulieren, wenn ich wahrnehme, was den Menschen fehlt. Ich lasse oft Wolf Biermanns Lied in der Kirche singen: «Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit.» Die Härte wahrnehmen, doch deswegen nicht aufgeben, im Gegenteil.

Ihren Vortrag zur reformierten Frömmigkeit von 2014 betitelt Sie mit «Lust auf fromm». Wie leben Sie lustvolle Frömmigkeit?

Indem ich lebe und mein Leben mit allem, was ich habe, mit anderen teile und mich engagiere für jene, die es brauchen. Dabei hilft mir das, was ich als Jugend-Kampfkunsttrainer gelernt habe. Etwa, welche Regeln es braucht, um Werte zu vermitteln, die mir wichtig sind. Je anspruchsvoller eine Situation ist, desto mehr Formen, Traditionen und Rituale braucht es. Sie geben Sicherheit und Futter für die Seele, geben Halt in Momenten, wo das Leben aus dem Takt gerät. «Religion ist Routine für das Ausserordentliche», wie der Philosoph Odo Marquard sagt.

Geht Frömmigkeit ohne die Bibel?

Nein, die Geschichten und Figuren der Bibel helfen mir, die Wirklichkeit zu entschlüsseln. Gerade auch als Armeeseelsorger nehme ich eine grosse Offenheit für das Ewige, das Göttliche wahr. Menschen, die sich entschieden haben, im Notfall für unsere Demokratie zu töten, haben ungeheure Sehnsucht nach dem Leben. Doch das bestätigt meine These: Paradoxien sind Kennzeichen und Merkmal, ich würde sogar sagen: Voraussetzung für gesunde, reife Religiosität. Interview: Katharina Kilchenmann und Hans Herrmann

Welcher Frömmigkeitsstil passt zu Ihnen?

Testergebnis von Seite 5

Bitte addieren Sie die Punktzahl Ihrer angekreuzten Antworten.				30–49 Punkte	50–69 Punkte	70–90 Punkte
				Liberal	Sozial	Biblisch
Frage	Punkte	Frage	Punkte			
1A	15	2A	10	<p>Über Ihren Glauben reden Sie ungerne. Als fromm würden Sie sich nie bezeichnen. Das ist total in Ordnung. Aber vielleicht sind Sie fromm, ohne es zu merken. Denn auch die Kirchensteuer ist ein Bekenntnis. Und für eine kluge Predigt sind Sie durchaus empfänglich, doch verschlägt es Sie nur alle Schaltjahre einmal in den Gottesdienst. Dafür kennen Sie sämtliche romanischen Kirchen Italiens und haben für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche gespendet. Bleiben Sie sich selbst und der Kirche treu. Aber tippen Sie «Habakuk» doch beizeiten in Ihre tolle Bibel-App. Und lassen Sie sich mal wieder von einer guten Predigt herausfordern.</p> <p>«Der Fromme lebt in der Liebe zur Gerechtigkeit fröhlich und frei.» Das sagte der Reformator Huldrych Zwingli. Und die Aussage ist Ihnen durchaus sympathisch. Zu den Frommen zählen Sie sich zwar nicht wirklich, aber der Einsatz der Kirche für die Schwachen und für Gerechtigkeit ist Ihnen wichtig. Und genau deshalb dürfen Sie sich eben doch zu den Frommen zählen. Tatsächlich kann man Gott auch im Deutschkurs für Flüchtlinge oder auf dem Sonntagsspaziergang begegnen. Aber es geht manchmal auch im Gemeindegottesdienst. Egal ob mit Paul Gerhardt oder rockigem Halleluja. Probieren Sie es aus, es wird Ihnen gut tun.</p> <p>Sie lesen regelmässig in der Bibel, besuchen den Gottesdienst und wissen sogar, wer Habakuk ist. Das ist wunderbar, denn die Bibel ist ein grosser Schatz, der davon lebt, dass er geöffnet wird. Vielleicht stören Sie sich aber auch manchmal daran, dass viele andere Reformierte weniger offensiv über ihren Glauben reden. Das ist verständlich. Vertrauen Sie in solchen Momenten einfach darauf, dass der Heilige Geist weht, wo und wie er will. Es gibt ganz unterschiedliche Arten, seinen Glauben zu leben. Bringen Sie Ihre Farbe der Frömmigkeit ein, und freuen Sie sich vermehrt an den vielen anderen Farben in der Landeskirche.</p>		
1B	5	2B	5			
1C	10	2C	15			
3A	5	4A	15			
3B	15	4B	5			
3C	10	4C	10			
5A	5	6A	10			
5B	10	6B	15			
5C	15	6C	5			

Sprache ist Ausdruck des Seelenlebens

Portrait Martin Fontana aus Flims übersetzt seit fünfzig Jahren die Bücher der Bibel ins Surselvische. Für den Erhalt alter Sprachen spielt die Literatur eine wichtige Rolle, sagt der neue Ehrendoktor der Universität Zürich.

Zurück zu den Wurzeln zog es Martin Fontana nach seiner Pensionierung 1994. Insgesamt 36 Jahre war er Pfarrer, zuletzt in Felsberg, bevor er in sein Elternhaus in Flims heimkehrte. Fontana erinnert sich gut an die Nachkriegsjahre: «Bis zu zehn Kinder, oft Flüchtlinge aus den Nachbarnländern sassen damals am Familientisch.» Die früh verwitwete Mutter war ausgebildete Säuglingspflegerin und leitete zu Hause ein Kinderheim. Damit sicherte sie sich und ihren zwei Söhnen die Existenz.

«Übersetzer brauchen Weitblick und Empathie.»

Martin Fontana
pensionierter Pfarrer, Übersetzer

Den zweisprachig aufgewachsenen Primarschüler – die Mutter war Zürcherin, weshalb surselvisch und deutsch gesprochen wurde – faszinierte das Sprachengewirr am Familientisch. «Ich wollte alles verstehen und Sprachen lernen.»

Vogelgezwitscher im Garten
Martin Fontana begann, Romanistik und Theologie zu studieren. Das Interesse an der Theologie entfachte seine Mutter in ihm. «Ihr tiefer Glaube half ihr nach dem frühen Tod unseres Vaters durch die schwierigen Zeiten und gab uns Kindern Halt und Boden.»

Während seiner Studien in Zürich, Basel, Marburg und Berlin entwickelte er ein besonderes Interesse für altorientalische Sprachen, weshalb er die Romanistik an den Nagel hing und sich neben den Religionswissenschaften insbesondere der Orientalistik zuwandte.



Martin Fontana in Flims blättert in der surselvischen Bibel. Foto: Peter de Jong

Während seines ersten Gemeindepfarramtes in Castrisch und Riein besuchte er mit einstigen Kommilitonen wieder Vorlesungen in Orientalistik an der Uni Zürich. «Wir hatten einen ausgezeichneten Dozenten. Wöchentlich kam er von Basel nach Zürich. Seine Seminare hielt er nicht an der Uni, sondern frühmorgens im Pfarrhausgarten. Wir büffelten Ugaritisch, Akkadisch und lernten Keilschrift. Über uns zwitscherten die Vögel.»

Martin Fontana spricht angenehm leise und klar. Die Sätze fallen druckreif. «Sprache», so Fontana, «ist immer auch Ausdruck des Seelenlebens.» Schon als Jugendlicher schrieb er Gedichte. Meist in Surselvisch, seiner «Herzenssprache», wie vor ihm schon sein Vater, der in der Surselva ein bekannter Schriftsteller war. Gerade die Literatur, so Fontana, spielt eine wichtige Rolle für die Kultivierung und das Überleben einer Sprache.

In Castrisch und Riein stiess Fontana in den damals noch benutzten romanischen Bibeln, die sich seit dem frühen 18. Jahrhundert sprachlich kaum verändert hatten, neben einem altertümlichen Romanisch, oft auf viele deutsche oder latinisierte Wörter. Der Begriff Zöllner beispielsweise war simpel mit «ils Zöllners» übersetzt, da es in der Gegend früher keine Zöllner gab. Heute gibt es dafür in der nun welt-offeneren Surselva den Begriff «il dazier». Zudem gab es sprachliche Unterschiede innerhalb der Konfessionen und ihren ureigenen Übersetzungen. Vor allem die Bücher des Alten Testaments seien für heutige Hörer und Leser kaum noch verständlich gewesen.

Geschichte geschrieben
Zusammen mit einem katholischen Kollegen begann Fontana 1968 im Auftrag des reformierten Kolloquiums Ob dem Wald und des katholischen Dekanats Surselva mit der Neuübersetzung einer ökumenischen romanischen Bibel. Und schrieb damit Bündner Kirchengeschichte: Die erste ökumenische Bibel innerhalb des rumanischsprachigen Raums war geboren.

Einst einer der jüngsten Mitarbeiter in der Übersetzungskommission, ist er heute der älteste. «Übersetzer», so Fontana, «brauchen sprachliches Wissen, Weitblick und Empathie, um einen Text volksnah und trotzdem originalgetreu zu übersetzen.» Jede Art von Auslegung und Interpretation wird vermieden. «Nicht immer einfach für Pfarrer», schmunzelt Fontana. Zurück zum Ursprung und trotzdem verständlich für jedermann lautet das einzige Gebot. Rita Gianelli

Übersetzung heute – Chancen und Probleme

Noch fehlen die Bücher Mose sowie die Bücher Josua bis Ester des Alten Testaments, bis die «Bibla ecumena romontscha» komplett übersetzt ist. Dafür rechnet Martin Fontana, 84, mindestens weitere zehn Jahre Arbeit ein. Über die Schwierigkeiten und Chancen der Übersetzungsarbeit heute diskutiert Martin Fontana anlässlich eines Werkstattgesprächs am 4. Juni, 18 Uhr, im B 12 in Chur mit dem Zürcher Alttestamentler Thomas Krüger sowie mit dem Bündner Kirchenhistoriker Jan-Andrea Bernhard.

Buch: Martin Fontana, «Zwischen den Flügeln der Zeit», Somedia, 2018

Kindermund



Bignas langer Arm – wann ist eine Waffe eine Waffe?

Von Tim Krohn

Als ich auf die Post wollte, verhökerte Bigna davor gerade einem Dorfjungen das Schraubenzieher, das ich ihr geschenkt hatte. «Merda», sagte sie, der Junge rannte weg. «Wie viel hat er dir gegeben?», wollte ich wissen. Schuldbewusst zeigte sie ein Zweifrankstück. «Das Set ist dreimal so viel wert», erklärte ich. Bigna wollte mir das Geld geben. «Nein, wieso? Geschenkt ist geschenkt. Ich hätte dir dann nur besser das Geld gegeben und die Schraubenzieher behalten. Eigentlich hatte ich sie sogar für mich gekauft.» «Warum hast du sie mir dann geschenkt?» «Aus schlechtem Gewissen, weil ich mit dir geschimpft hatte.»

«Du hast nicht geschimpft, du hast unsere Überraschung kaputt gemacht», erinnerte sie mich, «und dann sind wir ja jetzt quitt, wir haben beide ein schlechtes Gewissen.» Ich zuckte mit den Schultern: «Trotzdem hättest du sie teurer verkaufen sollen.» «Ich brauchte aber nur noch zwei Franken, jetzt habe ich genug.» «Genug wofür?» «Ich spare doch.» «Richtig, und du verhältst nicht, wofür.» «Doch, jetzt schon. Für eine Steinschleuder aus rotweissem Draht.» «Bist du nicht zu klein für eine Steinschleuder?» «Mama sagt, ich darf sie haben, ich darf nur nicht auf Menschen zielen.» «Auf Tiere schon?» Sie lachte: «Ich bin doch nicht stark genug, um eines zu töten.» «Und warum darfst dann nicht auf Menschen zielen?» «Weil Menschen viel zerbrechlicher sind. Aber ich will gar nicht schiessen, jedenfalls nicht viel. Ich will sie nur haben. Und wenn ich etwas töte, werde ich es eben essen. Solange man isst, was man tötet, ist man Jäger, und das ist nicht schlimm.»

Ich lachte. «Wenn ich die Spinnen damals gegessen hätte, wärest du also nicht böse auf mich gewesen?» Doch Bigna rannte schon zur Weberei. «Chatrina wird stauen», rief sie. «Sie hat nämlich gesagt, ich muss mir die Schleuder selber verdienen.» Sie strahlte, als sie in der Weberei verschwand, ich wohl auch. Renata dagegen sagte nur: «Ich hoffe, die Dinger sind inzwischen ausverkauft, jedenfalls kommt sie mir damit nicht in den Garten.» Sie dachte bestimmt ans Baby, ich fand sie trotzdem herzlos, und prompt hatten wir Krach.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Lukasevangelium

6,20

Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes.

Jesus wirkte vorwiegend in den Dörfern rund um den See Genesareth. In den Evangelien wird die Bevölkerung dieser Gegend für gewöhnlich so dargestellt: Mittellose Kleinbauern und Fischer kämpften ums tägliche Überleben. Zusätzlich unterdrückt wurden sie von der römischen Besatzung.

Die neuen archäologischen Befunde zeichnen jedoch ein anderes Bild vom damaligen Galiläa: Herodes Antipas regierte von 4 vor bis 39 nach unserer Zeitrechnung; der schlaue Monarch jüdischer Herkunft führte ein sogenanntes Klientelkönigtum, das zwar unter römischer Aufsicht stand, aber keine Truppen im Land hatte. Politisch und wirtschaftlich war alles so stabil, dass Herodes im Jahr 18 anfang, am See eine neue Residenzstadt aufzubauen, die er zu Ehren des römischen Kaisers «Tiberias» nannte, ein ambitioniertes Projekt mit Prachtbauten wie einer grossen Synago-

ge, Bädern, Sportstadien. Die Region als Verbindung zwischen dem Mittelmeer und den grossen Städten wie Damaskus und Philadelphia (heute Amman) war schon längst kosmopolitisch und weltoffen.

Diese historische Tatsache legt die Vermutung nahe, dass Jesus sich nicht den Armen und Rechtlosen zuwandte, weil es davon wimmelte, sondern weil er sich bewusst und freiwillig von der einheimischen Oberschicht und ihren urbanen Zentren abwandte. Er wählte den Status eines armen, besitzlosen Wanderpredigers und setzte damit ein starkes Zeichen gegen die Arroganz der Elite.

«Arme» und «Gerechte» waren im Judentum zur Zeit Jesu austauschbare Begriffe: Sie bezeichneten jene, die gesellschaftlich keine Chance hatten, dafür aber alles von Gott erwarteten. Und genau diese werden hier glücklich gepriesen. Beim Evangelisten Matthäus erhal-

ten sie den Zusatz «geistlich Arme», was neben ihrem materiellen Notstand auch ihre demütige Haltung vor Gott betont. Beide Aspekte gehörten für Jesus und seine «Option für die Armen» zusammen.

Man kann dieses Bibelwort demnach auch so lesen: «Glücklich seid ihr, die ihr einfach lebt. Euer Bedarf ist gedeckt, in euch wirkt Gott.» – «Happy seid ihr Leute ohne Ansehen und Bildung, ihr traut Gott alles zu.» – «Im Shalom lebt ihr, die ihr eure Ohnmacht einseht; euch eröffnet sich das Energiefeld Gottes.» «Volle Freude für euch Habenichtse, die ihr auf Macht und Mammon verzichtet; ihr erfährt die wahre Liebe.» Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort

Der Blues ist pures Leben

Kultur Bei Ben Harper wimmelt es von biblischen Metaphern. Seine Musik wurzelt in der Spiritualität des Gospels. Mit Charlie Musselwhite hat er ein fantastisches Blues-Album eingespielt.

Zack. Der erste Akkord ist ein Statement und fällt aus der Zeit. Willkommen im Blues. Nachdem ein dunkler, hallender Chor, der an eine Holzkirche irgendwo am Mississippi denken lässt, das neue Album von Ben Harper eröffnet, kracht einer dieser vertrauten Bluesakkorde in die Andacht, die schon tausendmal gespielt wurden und dennoch ungeheuer präsent klingen. Im Eröffnungsstück «When I Go» steckt die ganze Wucht des Blues.

Die Platte «No Mercy In This Land» spielte Harper mit Charlie Musselwhite ein, der eine Generation älter und ein Meister der Mundharmonika ist. Das Album ist Zeugnis einer Freundschaft, die von einer Blueslegende gestiftet wurde. John Lee Hooker (1917 – 2001) rief seinen Kumpel Musselwhite an: Er habe da einen interessanten Jungspund im Vorprogramm. Das war 1993.

Die zehn Songs wurden im Studio ohne spätere Nachbesserungen eingespielt. Ein Anachronismus,

der sich in einer faszinierenden Unmittelbarkeit der Songs zeigt. Es scheint, als seien die Instrumente in einem grossen, kargen Raum verteilt. Spürbar ist, dass die Musiker nicht mehr als Harpers Songskizzen kannten. Sie überliessen sich dem Moment, fanden ihr Zusammenspiel in der Improvisation.

Überschätzte Originalität Ben Harper hat noch nie die Originalität gesucht. Lieber zitierte er und suchte sich seinen Platz in der Geschichte. In die Musik wurde er hineingeboren. Die Eltern der Mutter führten in Claremont ein auf Folk spezialisiertes Musikgeschäft, das auch Unterricht anbietet und inzwischen ein Museum aufgebaut hat, der Vater war Perkussionist.

Harper schreibt sich mit seiner Musik in unterschiedliche Traditionen ein von Reggae über Country bis Funk. Er schöpft aus dem Reichtum biblischer Texte und hatte mit dieser Technik der Verweise bereits früh eine Nähe zum Blues.



Ben Harper ist ein grandioses Album gelungen.

Foto: Keystone

Seine Spiritualität verbindet Ben Harper mit politischem Engagement. So beginnt das Titelstück, im Duett mit Musselwhite, mit der Frage, was man als Erstes sagen würde, stünde man einmal vor Gott. Danach nimmt Harper in poetisch reduzierten Zeilen das Fluchtmotiv auf und zeichnet das Bild eines Amerika, dem es an Mitleid und Erbarmen für die Gestrandeten fehlt.

In seinen Texten verknüpft Ben Harper biografische Fragmente aus dem Leben mit der grossen Erzählung der amerikanischen Musik und Literatur. Es ist die Geschichte vom Überleben und Durchhalten, von der Hoffnung auf den Neubeginn, auf Gnade und Vergebung. Es geht um die Liebe zum Leben, aber auch um Gewalt und Tod, wenn der Mord an Musselwhites Mutter erwähnt wird. «Blues ist Leben», sagt Charlie Musselwhite.

«Vor dem Rock, Soul und Blues war der Gospel da. Er stammt aus der Kirche und ist die Wurzel.»

Ben Harper
Musiker

Transzendente Harmonika Ganz am Ende gelingt Ben Harper vielleicht das beste Lied, das er je geschrieben hat. Von kreisenden Klavierakkorden und einem spartanischen Bass begleitet, singt er das zwischen Blues und Soul changierende «Nothing At All» voller Emotionalität. Und Musselwhite zeigt in seinem Solo, warum er oft eine Legende seines Fachs genannt wird.

Ben Harper spricht im Zusammenhang mit dem Stück von der «Transzendenz der Harmonika». Sie klinge nach einer Geige, einer Orgel, «symphonisch und gross». Es sind leise, fast beiläufige Grenzüberschreitungen, die das Album zum Ereignis machen. **Felix Reich**

INSERATE





Das ideale Ausflugsziel!

Besuchen Sie uns mit Ihren...

- KUW-Klassen
- Kirchgemeindeflüge
- Seniorenanlässen

Kontaktieren Sie uns und erleben Sie die Entwicklung der grafischen Industrie. Wir finden das passende Angebot!

Ein Museum für Jedermann

Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

Man of the Millennium, Weltveränderer – Johannes Gutenberg ist eine Person mit Bedeutung für ein ganzes Jahrtausend, für die ganze Menschheit. Mit seiner Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern revolutionierte er ums Jahr 1450 die Medien- und Kulturgeschichte auf unserem Planeten.

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis Sa: 11.00 – 18.00 Uhr
Do: 11.00 – 20.00 Uhr
So: 10.00 – 17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen, Gruppen auf Anfrage

SCHWEIZERISCHES MUSEUM DER GRAFISCHEN INDUSTRIE
MUSÉE SUISSE DE L'INDUSTRIE GRAPHIQUE
MUSEO SVIZZERO DELLE ARTI GRAFICHE




TRAUMURLAUB IN CRÊT-BÉRARD

ANGEBOT «SPECIAL CHAPLIN» IM AUGUST

Gönnen Sie sich eine Genussreise von 2 oder 3 Tagen in unserem wunderschönen evang.-ref. kirchlichen Haus, das oberhalb der UNESCO-Weinterrassen von Lavaux, zwischen Lausanne und Vevey liegt. In wenigen Gehminuten erreichen Sie das Chaplin's World Museum, die schönsten Wanderwege durch die Weinberge, klare Bergseen und viele weitere sehenswerte Attraktionen der Region.

UNSER ANGEBOT

- Willkommensdrink bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Doppelzimmer
- Inkl. Frühstücksbuffet und Abendessen
- 2 Eintrittskarte für das Chaplin's World Museum
- 2 gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Chillon

Für 2 Personen: 230.- Frs für 2 Tage und 1 Nacht oder 400.- Frs für 3 Tage und 2 Nächte.
Gültigkeit: 13.-17. August / 20.-24. August 2018

Sie können uns gerne anrufen wenn Sie alleine oder mit Ihren Kindern ankommen.

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27
1070 Puidoux | 021 946 03 60
info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

80 Unterwegs zum Du

Jahre persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein 062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143 Die Dargebotene Hand www.143.ch PC 60-324928-2



Gemeinsam für eine Welt,
in der alle genug zum Leben haben.

Werde jetzt Teil des Wandels: sehen-und-handeln.ch

Sommerkurs Weben 2018

Handwebkurs für erwachsene Personen mit und ohne Behinderung

Inhalt Nach einem eigenen Entwurf weben die Kursteilnehmenden am Tischwebrahmen einen leichten Sommerschal. Dazu gehört das Einrichten des Tischwebrahmens, das Weben des Schals und seine Endverarbeitung.

Ziel Die Teilnehmenden verstehen, wie ein Tischwebrahmen funktioniert und wie er einfach einzurichten ist. Sie lernen die Leinenbindung als Grundbindung sowie unterschiedliche Abschlusstechniken kennen.

Wo Chur, Obere Plessurstrasse 35, Handweberei Eva Blanke

Wann 25. Juli Vorstellungsrunde und Materialauswahl von 17.00–18.30 Uhr.

Kurstage 13., 14., 15., 16. und 17. August 2018, von 13.00–17.00 Uhr.

Kosten Der Kurs ist im Zusammenhang mit einer Masterthesis als Forschungsprojekt im Bereich der Erwachsenenbildung geplant und deshalb unentgeltlich. Die Materialkosten betragen zwischen Fr. 30.– bis 100.–.

Anzahl Kursteilnehmende: Mindestens vier und höchstens sechs Personen.

Anmeldung bis 20. Juli 2018 bei:
Eva Blanke, 077 471 23 04, evablanke@handweberei.net, www.handweberei.net

Tipps

Wandern

Neue Karte für alte Pilgerpfade

«Santiago zog die Bündner mächtig an», sagte schon der Benediktinerpater Iso Müller. Seit dem 12. Jahrhundert pilgern Menschen auf dem Jakobsweg. In zwei Etappen zum Dom zu St. Jakob in Innsbruck oder von Trin über die Rheinschlucht bei Conn – Stationen entlang des Jakobswegs von Graubünden bis ins Tirol gibt es viele. Sie alle sind auf einer Karte zusammengefasst, neu mit Literaturangaben, Bildern und Hinweisen zur Wegmarkierung. rig



Pilgern von Graubünden bis ins Südtirol.

Foto: Gianni Bodini

Übersichtskarte Jakobsweg Graubünden und Südtirol, www.jakobsweg-gr.ch

Christoph Biedermann



Agenda

Bildung

Erfahrungslernen

Ein Intervisionstreffen für Kirchgemeindevorstände mit Leitungs- und Führungsverantwortung. Kollegiale Beratung und Fachinputs zu den aktuellen Fragen fördern lösungsorientiertes Denken und Handeln.

Mi, 13. Juni, 13.30–17.30 Uhr
Ort nach Vereinbarung
jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07

Protokollführung

Eine Weiterbildung für Aktuare. Verschiedene Protokollformen und deren Anwendung sowie Praxistipps bereiten darauf vor, die Aufgabe gekonnt anzugehen. Mit Isabel Christen, Business Consulta, Chur.

Do, 21. Juni, 17.30–21.30 Uhr
Loëstrasse 60, Chur
jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07

Reisen

Das Bergell kennenlernen

Auf den Spuren der Reformation durchs Bergell. Eine fünftägige Reise macht die Geschichte des Tales erlebbar. Leitung: Fadri Ratti, Wanderleiter, Pfarrer in Felsberg mit Bergeller Wurzeln; Begleitung: Alex Schaub, Laienprediger in Klosters Serneus.

19.–23. September
Anmeldung: Bregaglia Turismo, Karin Clalüna, Strada Principale 101, Stampa, info@bregaglia.ch, 081 822 15 55, www.gr-ref.ch

Unterwegs mit Dieter Matti

Kunstwanderwochen in der Touraine, dem «Garten Frankreichs».
1.–9. September
Anmeldung: Kunstwanderungen Dieter Matti, Flühgasse 14, 8008 Zürich, dieter.matti@bluewin.ch, 081 420 56 57, www.kunstwanderungen.ch

Kultur

Was ein Fotograf erlebt

Die Fotoausstellung von Hans Domenig, Fotograf und Pfarrer, trägt den Titel «Erleben» und zeigt eine Auswahl von Menschen-, Natur- und sozialen Bildern, die Domenig im Laufe seiner fotografischen und journalistischen Arbeit aufgenommen hat – unter anderem auch für das Heks. Der Ertrag des Bilderverkaufs geht vollumfänglich an ein Projekt zugunsten dieses Hilfswerks.

Bis Ende August 2018
Ref. Kirche St. Margrethen, Ilanz
tagsüber geöffnet

Zirkus Lollypop

«Welcome to dekadenzia» heisst das Programm, mit dem der Kinderzirkus Lollypop auf Tournee ist.

Sa, 2. Juni, 20 Uhr
Schulhaus Andeer
www.lollypop-galaxys.ch

Jazz Welt Festival

Am zweitägigen Jazz Welt Festival gibt es nebst Gypsy Jazz, A Cappella und Soul auch einen Perkussions-Workshop mit Flüchtlingen und Einheimischen, anlässlich des Flüchtlingstages.

29.–30. Juni
Stadtgarten/Postremise, Chur
www.jazzweltfestival.ch
www.gr-ref.ch

Treffpunkt

Pilgerstamm

Alles rund ums Pilgern in Graubünden und Europa erfahren oder einfach Kontakte zu anderen Pilgern pflegen, am monatlichen Pilgerstamm.

Di, 5. Juni, ab 18 Uhr
Gasthaus Gansplatz, Obere Gasse, Chur
Vreni Thomann, 081 630 31 17

Samstagspilgern

Unterwegs sein für einen Pilgertag, mit meditativen Betrachtungen. Von Disentis nach Sedrun. Tagesthema: Ziel. Leitung: Heiner Nidecker.

Sa, 16. Juni, 7.45 Uhr
Postautostation Chur,
Rückkehr: 17.01 Uhr, Bahnhof Chur
www.jakobsweg-gr.ch

Beratung

Paar- und Lebensberatung, Chur

Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlendo.ch, juerg.jaeger@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

Paar- und Lebensberatung, Engadin

Markus Schäfer, Straglia da Sar Josef 3, Celerina, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

Fachstellen

Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

Kinder und Familien

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, junge Erwachsene

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Religionsunterricht

Ursula Schubert, Loëstrasse 60, Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit

Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195B, Schiers, 081 328 19 79, daniela.troxler@gr-ref.ch

Radio und TV

Perspektiven

Revolte (auch) in der Kirche. Die 68er Bewegung hat auch vor den Kirchen nicht Halt gemacht. Ein Besuch in der Küche der Wohngemeinschaft des Theologen Hans «John» Schmocker, die er damals gründete und in der er bis heute lebt.

So, 24. Juni, 8.30 Uhr
SRF 2

«Spirit, ds Kirchemagazin uf RSO»

Sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz, Wiederholung dienstags, 13 Uhr
www.suedostschweiz.ch/radio

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 3. Juni, Christina Tuor
– So, 10. Juni, Fadri Ratti
– So, 17. Juni, Lisa Schmidt
– So, 24. Juni, Urs Zangger

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 3. Juni, Christian Rutishauser (Röm.-kath.), Peter Weigl (Ev.-ref.)
– So, 10. Juni, Vreni Ammann (Röm.-kath.), Lukas Amstutz (Ev.-freikirchl.)
– So, 17. Juni, Damian Pfammatter (Röm.-kath.), Stefan Moll (Ev.-method.)
– So, 24. Juni, Barbara Kückelmann (Röm.-kath.), Christian Ringli (Ev.-freikirchl.)

Leserbriefe

reformiert. 5/2018, S. 2

Debatte um die Art, wie Geld entsteht

Gegen die Gier kämpfen
Aus dem Artikel «Debatte um die Art wie Geld entsteht» spüre ich eine ablehnende Haltung gegenüber der Vollgeld-Initiative. Sogar die Wahl des Zitats von Peter Ulrich, Wirtschaftsethiker und Befürworter, wirkt wegen seiner Komplexität eher abschreckend. Auch die «pointierte» Aussage von Linard Bardill könnte kontraproduktiv wirken, denn erklärt wird dieser Ausspruch nicht. Professor Urs Bichler orientiert lückenhaft und tendenziös. Die Hintergründe des Durcheinanders seiner Betrachtungen werden nicht klar. Orientieren kann man sich im Buch «Finanzkapitalismus» von Eugen Drewermann. Oder in der SJW-Heft-formatigen Zusammenfassung «Geld verstehen» von Christoph Pfluger.

Da ich begriffen habe, dass mit unserem Geldsystem manches nicht stimmt, möchte ich meine Motivation beleuchten. Mein Anliegen ist mehr Gerechtigkeit. Im Laufe der Kampagne ist mir aufgefallen, dass viele Leute sich nicht auf dieses Thema einlassen wollen. Aber jene, die sich etwas vertiefter damit auseinandersetzen, werden, Umfragen zufolge, Ja stimmen. Diese sind sich bewusst, dass die besorgniserregenden Entwicklungen in unserer globalen und lokalen Umgebung mit unserem Geldsystem zusammenhängen. Immer wieder scheitern gute Ansätze an deren Finanzierung. Die Zusammenfassung der obengenannten Gedanken enden mit der Aufforderung, das Finanzsystem nach Mängeln zu durchforsten. Das haben die Initianten getan. Ob sich dann ihre auf christliches Gedankengut basierende Ethik durchsetzen wird, ist fraglich. Gegen die Gier von Menschen muss man/frau weiterhin kämpfen. Veronika Würth, Thusis

Vollgeld ist gerechtes Geld
Zentrale Aspekte von Vollgeld blieben in «reformiert.» unerwähnt. Die Vollgeldinitiative will die demokratische Kontrolle über den Schweizer Franken wiederherstellen. Die Erzeugung von Geld soll dem Gemeinwohl dienen und nicht länger den Profitinteressen privater Banken. Mit Vollgeld könnte die öffentliche Hand massiv entlastet

und die AHV nachhaltig saniert werden. Die Unabhängigkeit der Nationalbank wäre auch im Vollgeldsystem gesetzlich garantiert. Die schuldfreie Schaffung von Vollgeld würde die allgemeine Verschuldung reduzieren, den Wachstumszwang in der Wirtschaft mildern und Arbeitseinkommen gegenüber Kapitaleinkommen aufwerten. Vollgeld ist deshalb ein Gebot der Gerechtigkeit.
Kristian Joób, Unterengstringen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.graubuenden@reformiert.info oder an«reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 33 146 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Kasernenstrasse 36, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loëstr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommerstrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info



Portrait

Der beste Entscheid ihres Lebens

Gesellschaft Wohin Corina Dietsch gerufen wird, ist der Tod schonungslos präsent. Ausgleich findet die Tatortreinigerin bei ihrem Pferd.



Idylle im Kontrast zu ihrer Arbeit: Als Corina Dietsch ihre Firma gründete, kaufte sie auch ihr Pferd.

Foto: Nina Homberger

Geruna bläht die Nüstern. Auf der Pferdekoppel in Alvaschein im Albulatal fühlt sich die Haflingerstute inmitten von Araber-, Freiburger- und Appaloosa-Pferden wohl. «Geruna war der beste Entscheid meines Lebens», sagt ihre Besitzerin Corina Dietsch und legt ihrem Pferd das Halfter an. Gemächlich bahnen sie sich einen Weg durch die Herde. Auf dem Vorplatz kaut das Pferd Rüben, während Dietsch Bürste, Kamm und Striegel holt.

Fast zeitgleich mit dem Pferdekauf gründete Dietsch vor zwei Jahren ihre eigene Firma: «Tatortreinigung Dietsch». Keine dreissig Jahre alt war die ausgebildete Polizistin,

als ihr während eines Einsatzes auffiel, dass das Bestattungsinstitut den Tatort reinigte, obwohl dies nicht seine Aufgabe war. Sie erhielt damals die Begründung: «Sonst macht es niemand.»

Der Tod hinterlässt Chaos

Tatsächlich gibt es in der Schweiz nur wenige Tatortreiniger, in Graubünden ist sie die einzige. «Plötzlich ging alles ganz schnell», sagt Corina Dietsch, die sich bei der Polizei schon länger zu wenig gefordert fühlte. Nach einem «Crash-Kurs» in einem Betrieb in Basel kündigte sie und machte sich selbstständig. Regionalzeitungen berichteten aus-

fürlich über die erste Tatortreinigerin im Kanton, sie war auf Podien und im Radio. Dietsch spricht offen von ihrer Arbeit, bei der man sich die Frau mit den kornblumenblauen

Corina Dietsch, 31

Nach der Sekundarschule in Zizers lernte Corina Dietsch Verkäuferin in einem Grosshandelsunternehmen. Sie jobbte im Gastgewerbe, im Sicherheitsdienst und als Gärtnerin, bevor sie die Polizeischule Amriswil besuchte. Ihre Firma gründete sie 2016. Sie lebt in Tiefencastel im Albulatal.

en Augen und den gepflegten Nägeln gar nicht so recht vorstellen mag. Gerufen wird Dietsch bei Unfällen, Gewaltverbrechen, Selbstmord oder – ihr häufigster Fall –, wenn Menschen gestorben sind, ohne dass es jemand bemerkt hat.

Zur Ausstattung einer Tatortreinigerin gehören Gasmasken, Desinfektionsmittel, Handschuhe, Kehrichtsäcke. Dietsch trifft ein, wenn die Leiche bereits fortgebracht ist. Sie entfernt Blutlachen, entsorgt «organisches Material» wie Haare, Hautreste, manchmal auch Organe und vernichtet Ungeziefer, «das sich erstaunlich schnell verbreitet». Manchmal sitzt der Todesgeruch so stark in den Wänden, Möbeln und

«Die meisten Menschen sind überfordert, wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind.»

Kleidern, dass sie ganze Wohnungen räumen muss, dann mit Hilfskräften. «Doch manchmal zeigt der Tod unerwartet ein anderes Gesicht», sagt Corina Dietsch, während sie Gerunas Flanke bürstet. Wenn in einer verwahrlosten Wohnung im Chaos plötzlich Ordnung auftaucht: sauber abgelegte Unterlagen in einer Schublade.

Ohne Angst vor dem Tod

«Die meisten Menschen sind überfordert, wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind», sagt Dietsch. Da sei es von Vorteil, dass sie bei der Polizei war. «Die Leute vertrauen mir und überlassen mir ohne Zögern die Wohnungsschlüssel.» Immer erfährt sie grosse Dankbarkeit. «Jemand hat mir sogar mal einen Scaruz Grischun geschenkt.» Einen Korb mit Bündner Spezialitäten.

Corina Dietsch macht ihre Arbeit gern. Obwohl sie damit nicht genug verdient und darum nebenbei als Hauswartin jobbt. Materielles sage ihr nicht mehr viel. Trotz der Heftigkeit und Unvorhersehbarkeit, durch die der Tod bisweilen in Erscheinung tritt, hat ihr ihre Arbeit die Angst vor dem Sterben genommen. Eine neue Gewissheit sei an deren Stelle getreten. «Der Zeitpunkt, wann ein Leben endet, ist jedem vorbestimmt. Wir müssen nicht hadern.» Corina Dietsch gibt Geruna einen Klaps, worauf das Haflingerpferd zufrieden zu seiner Herde zurücktritt. Rita Gianelli

Gretchenfrage

Peter Bichsel, Schriftsteller:

«Ich glaube an Gott, das habe ich nötig»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bichsel?

Das ist eine lange Geschichte. Als Bub war ich buchstabensüchtig und las alles, was mir in die Finger kam. So auch die Bibel. Sie war eines der fünf Bücher in unserem Haushalt. Stundenlang habe ich die Namen in den Genealogien im Buch der Richter gelesen. Auch den Römerbrief – obwohl ich ihn nicht verstand. Das war damals unwichtig. Dann, als Jugendlicher, wurde ich fromm.

Wieso?

Als angepasstes Kind von lieben Eltern war die Frömmigkeit die einzige Möglichkeit, um mich von meinen Eltern zu emanzipieren. Ich war beim Blauen Kreuz und dem Bibellesebund. Dort merkte ich, dass ich lieber in Minderheiten lebe. Das ist mir bis heute geblieben. Damals wollte ich entweder Missionar oder Modemacher werden.

Was geschah dann?

Mit zwanzig Jahren begann ich, meinen kindlichen Glauben zu verwissenschaftlichen. Mit Karl Barth oder Augustinus war mein Interesse für die Theologie geweckt. Ich legte meine Frömmigkeit ab.

Lesen Sie heute noch in der Bibel?

Ja, ab und zu. Zu Hause habe ich die Hochzeitsbibel meiner Eltern stehen. Kürzlich habe ich eine Bibel-App auf mein Handy geladen.

Besuchen Sie den Gottesdienst?

Der letzte Kirchenbesuch liegt lange zurück. Eigentlich möchte ich schon lange wieder einmal hin, denn ich bin jeweils sehr ergriffen. Die Kirche als Institution ist mir ja im Prinzip sympathisch. Aber ich wünschte, sie würde eine wahre Alternative bieten. Stattdessen meint sie, mit der Mehrheit gehen zu müssen und die Welt in die Kirche zu holen. Diese Jodelgottesdienste und Jazzvespern finde ich erbärmlich.

Glauben Sie an Gott?

Ja. Ich glaube an Gott, auch wenn ich weiss, dass es ihn nicht gibt. Aber ich habe das nötig, an ihn zu glauben. Interview: Nicola Mohler

Auf meinem Nachttisch

Das Gemeindkind

Wenn Ermutigung Wunder bewirkt

Der Mensch ist das geworden, was er ist. Es wirkten Kräfte an ihm, im Verborgenen, undurchschaubar. Andere offensichtlich. «Herkunft» prägt einen Menschen, sie kann zum Ballast werden. Dann kommt es darauf an, seinen Weg zu finden. Und Menschen, die einen positiven Einfluss haben.

Pavel Holub wächst in Soleschau in Südmähren auf. Der Vater wird als Raubmörder gehenkt, die Mutter sitzt zehn Jahre im Zuchthaus. Pavel und seine Schwester Milada werden zu «Gemeindkindern», die eine mürrische Dorfgemeinschaft durchfüttert. Alle hacken auf den verwahrlosten Kindern herum.

Zwei Wege öffnen sich. Milada geht ins Kloster, um durch Selbstdemütigung Gottes Gnade zu erwirken. An ihrer strengen Askese geht sie aber zugrunde. Für Pavel wird zunächst Kriminalität zur Normalität. Er wird zu dem, was andere ohnehin von ihm halten: ein «Taugenichts». Bis er einen einzigen im Dorf trifft, der ihm zutraut, ein anderer Mensch werden zu können: Lehrer Habrecht.

Pavel entwickelt eine Art Trotz der Gesellschaft gegenüber. Er will sich beweisen, dass er die Kraft zur Veränderung hat. Dieser Trotz wird die Alternative zur Selbstaufgabe. Marie von Ebner-Eschenbach hat mit der

Erzählung ein starkes Plädoyer geschaffen für Humanität und Pädagogik. Wenn der Mensch nicht willenloses Opfer von Genen, Herkunft und Lebensgeschichte werden soll, dann braucht es an seiner Seite Menschen, die für ihn eine grosse Hoffnung zum Guten haben.

Marie von Ebner-Eschenbach: Das Gemeindkind. Europäischer Literaturverlag 2016, 152 Seiten, Fr. 19.90



Holger Finze-Michaelsen, 60 Pfarrer in Jenaz/Buchen



Peter Bichsel, 82, zählt zu den wichtigsten Schweizer Autoren. Er schreibt jetzt nicht mehr. Foto: SRF/Lukas Maeder